

missionmagazin

MENSCHEN, KIRCHE, KONTINENTE 5/2019

INDIEN:
Selbstbewusst
die Zukunft
meistern

**Nordost –
das andere
Indien**



Sonntag der Weltmission

Die Solidaritätsaktion der Katholiken weltweit

27. Oktober 2019



Beispielregion
Nordost-Indien

Wir sind Gesandte an Christi statt



missio
glauben.leben.geben.

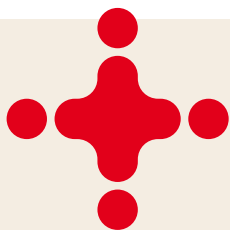
missio – Ludwig Missionsverein KdöR
Pettenkoflerstraße 26-28, 80336 München
www.missio.com, E-Mail: info@missio.de

Danke für Ihre Spende!



**Außerordentlicher Monat
der Weltmission**

Eine Initiative von
Papst Franziskus



TITEL 5/2019

Fritz Stark fotografierte diese Kinder bei der Einweihung einer neuen katholischen Schule im indischen Bundesstaat Assam.

Liebe Leserin, lieber Leser,



Papst Franziskus hat den kommenden Oktober als außerordentlichen Monat der Weltmission ausgerufen. Gemeinsam mit allen Missionswerken weltweit ist missio München aufgerufen, ins Bewusstsein zu bringen, dass Mission nicht ein Auftrag für wenige Profis ist, sondern für jeden Christen. „Getauft und gesandt: die Kirche Christi missionarisch in der Welt“ lautet das Leitwort, das uns der Heilige Vater dafür mit auf den Weg gibt. Er betont damit die Verantwortung eines jeden Getauften, die Frohe Botschaft nicht für sich zu behalten, sondern mit Freude weiterzugeben. Dieser Gedanke knüpft an die päpstliche Enzyklika an, die neu erschienen ist, als ich 2014 meinen Dienst als missio-Präsident angetreten habe und die mir nach wie vor besonders aus dem Herzen spricht: Evangelii Gaudium, zu deutsch die Freude am Evangelium, heißt das Schreiben, in dem der argentinische Papst auf berührend schöne Weise in Worte fasst, was es mit uns macht, wenn wir uns vom Evangelium ergreifen lassen.

Im Fokus der Aktionen rund um den Monat der Weltmission steht in diesem Jahr der Nordosten Indiens. Die Region zwischen Bangladesch, China und Myanmar ist über einen schmalen Korridor mit Zentralindien verbunden. Sie ist von einer ethnischen, sozialen und religiösen Vielfalt geprägt: Indigene Stämme, die sich selbst als „Tribes“ bezeichnen, leben dort neben Bengalis und Einwanderern aus den angrenzenden Nachbarländern. Separatistische Bewegungen und Auseinandersetzungen zwischen den Gruppen sorgen immer wieder für Unruhen. Unter den 17 Prozent Christen bilden „Tribals“ die Mehrheit. In entlegenen Bergdörfern leben diese meist in großer Armut.

Knapp vier Wochen lang werden unsere Partner aus Nordostindien im Oktober in Bayern und der Diözese Speyer zu Gast sein. Unter ihnen ist auch der emeritierte Erzbischof Thomas Menamparampil, der aufgrund seiner Rolle als Vermittler in Konfliktsituationen in der gesamten indischen Gesellschaft hohes Ansehen genießt. Ich würde mich freuen, wenn Sie ihm oder den anderen Gästen bei einer der zahlreichen Veranstaltungen, die wir mit den bayerischen Diözesen und dem Bistum Speyer organisieren, begegnen können und sich austauschen.

Feierlicher Höhepunkt wird der Weltmissionssonntag am 27. Oktober sein. Erzbischof Ludwig Schick und seine gastgebende Erzdiözese Bamberg feiern ihn mit uns im Bamberger Dom. Freuen Sie sich auch auf die Khublei Dancers, die Tanzgruppe aus Nordostindien, die Anmut und Rhythmus ihrer Heimat zu uns bringt!

Mit aufrichtigem Dank für Ihre Unterstützung,

Ihr

Monsignore Wolfgang Huber



14



VOR ORT: INDIEN

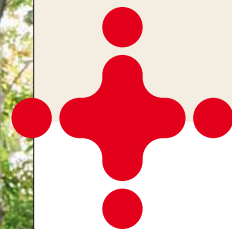
Fotograf **Fritz Stark** und Redakteurin **Sophie Kratzer** berichten über die Lage von Frauen im Bundesstaat Tripura an der Grenze zu Bangladesch.



12



10



06 BLICKFANG

Verflochten: In Shillong erinnert besondere Gebäudekunst an das indigene Volk der Khasi.

08 STICHWORT ...

Welche Rolle bei den Wahlen in Indien gespielt haben.

10 FACETTEN INTERNATIONAL

Drohung gegen indischen Jesuit / Eritrea schließt Kliniken / Tansanias Vater der Nation / Medienpreis für missio

12 NACHGEFRAGT ...

... bei Ludwig Schick:
Der Erzbischof von Bamberg spricht über seine Reisen in den Tschad und nach Nordostindien - und darüber, was Mission heute bedeutet.

14 VOR ORT: INDIEN

Selbstbewusst die Zukunft meistern - wie Frauen zu Unternehmerinnen werden.

22 IM VORDERGRUND

Was bedeutet die Wiederwahl des Hindu-Nationalisten Modi für die Minderheiten im Land?

24 BLICKWECHSEL

Schwestern im Geiste: Eine Nonne aus Deutschland und eine Novizin aus Nordostindien berichten aus ihrem Leben.

26 MOMENTE DER STILLE

INHALT 5/2019

28 SATIRE/AUSGERECHNET

Kabarettist Andy Sauerwein ist froh, dass er nicht dabei war, als Salvini von der Freilassung einer Seenotretterin erfuh.

30 VOR ORT: INDIEN

Das andere Indien - was den Nordosten des Subkontinents so besonders macht.

38 MONAT DER WELTMISSION

Nordostindien im Mittelpunkt der missio-Aktion / Spannende Gäste, interessante Veranstaltungen, nützliche Materialien

40 STIFTER, STIFTUNGEN UND UNTERNEHMEN

ecclesia mundi zieht Bilanz / Partnerschaft mit Bayern / Münchner Firma sammelt Handys

43 AKTION FURCHTLOS

Schwester Cecilia Sad setzt sich für das Volk der Khasi ein, das in den Bergen Nordostindiens ums Überleben kämpft.

44 SEHEN, HÖREN, ERLEBEN

Kunst / Kulturkalender / Medientipps

46 GUSTO

Masala Chai - würziger Schwarztee aus Indien

48 DIALOG - GUT GEDACHT IMPRESSUM

50 EIN TAG MIT ...

... Papst Franziskus: Was ist deine Mission?

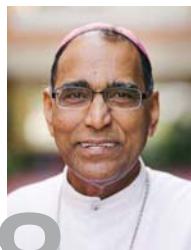


VOR ORT: INDIEN

Fotograf Fritz Stark und Redakteur Christian Selbherr waren unterwegs im Bundesstaat Assam, dem größten zusammenhängenden Teeanbaugebiet der Welt.

38

Unsere Gäste aus Indien im Kurzportrait



Verflochten

WER ES GESCHAFFT HAT, die sieben Stockwerke des Don Bosco Museums für indigene Kulturen zu erklimmen, kann bei schönem Wetter direkt auf den Himalaya blicken – oder auf den „Ki Lum Mankashang“, wie das Volk der Khasi das höchste Gebirge der Erde nennt. Das Gebäude mit der ausgefallenen Dachkonstruktion liegt inmitten der nordostindischen Stadt Shillong und ist mit mehreren Ausstellungsräumen den indigenen Einwohnern der Region gewidmet. Selbst die gebogenen Metallrohre erinnern ein wenig an eine ganz besondere Fähigkeit der Khasi. Denn seit Jahrhunderten schon baut das indigene Volk lebendige Brücken aus den Wurzeln von Gummibäumen. So entstehen kunstvolle Geflechte, die ihnen ermöglichen, von einer Uferseite zur nächsten zu gelangen. Wasser gibt es genug zu überqueren. Gehört der nordostindische Bundesstaat Meghalaya doch zu den nassesten Orten der Erde. ● Foto: Fritz Stark



**URVASHI BUTALIA:**

„Es ist deutlich geworden, dass weibliche Wähler, die früher als unbedeutend galten, heute entscheidend für den Wahlsieg einer jeden Partei sind.“

ZUR PERSON

Urvashi Butalia wurde 1952 im indischen Ambala geboren und zählt heute zu den bedeutendsten Frauenrechtlerinnen des Landes. Die Literaturwissenschaftlerin arbeitete als Redakteurin bei der Oxford University Press in Delhi und Oxford. Mit „Kali for Women“ gründete sie 1984 das erste feministische Verlagshaus Indiens. 2003 entstand daraus der Verlag „Zubaan Books“, der auf Frauenrechte und sozialwissenschaftliche Themen spezialisiert ist. Immer wieder setzt Butalia sich für Reformen im indischen Recht ein und kämpft für neue Regelungen bei Ehe und Mitgift und für einen besseren Schutz von Frauen. Heute lebt Butalia in Delhi und unterrichtet dort als Gastprofessorin an der Ashoka Universität.

Die Stimmen der Frauen

ALS DIE rechtspopulistische Regierung bei den Parlamentswahlen im Mai dieses Jahres mit großer Mehrheit wiedergewählt wurde, machte sich bei den ersten Parlamentsitzungen bei den regierenden Parteimitgliedern große Freude breit. Sie lachten und gratulierten sich gegenseitig, während sich die Mitglieder der Oppositionspartei wegduckten oder beschämt schauten. Eine junge Frau aber, Mahua Moitra aus dem Bundesstaat Westbengalen, fiel mit ihrem Mut und ihrer Deutlichkeit auf.

In dem voll besetzten Parlament hielt Moitra eine mutige Rede. Sie sprach die Gefahren, die von religiösen Nationalisten für die indische Demokratie ausgehen, deutlich an: die wachsende Ausgrenzung von Minderheiten, die Einschränkung der Menschenrechte, die Schaffung von gemeinsamen Feindbildern als vereine Kraft, die Kontrolle der Medien, die Missachtung der geistigen Freiheit, die Unterdrückung der Arbeitenden, den Schutz mächtiger Konzerne, eine eigene Auslegung der Rechtsstaatlichkeit.

Leidenschaftlich verteidigte die junge Frau die Bedürfnisse einer Gesellschaft nach Offenheit, Toleranz und Vielfalt – all die Dinge, die Indien zu dem Land gemacht haben, das es seit langem ist.

Ihre Rede sorgte für einen Eklat. Eine junge Frau, die so spricht! Viele ihrer politischen Kollegen fühlten sich angegriffen. Wie konnte sie die Frechheit besitzen, sie zu kritisieren? Einige widersprachen ihr, andere sagten, dass ihre Ansichten nicht neu seien und sie diese einfach übernommen habe. Doch Moitra zeigte sich unbeeindruckt und blieb bewundernswert standhaft.

Moitra ist nicht die einzige Frau im indischen Parlament. Sie gehört zu den 14 Prozent Frauen (die bisher höchste Zahl

im nationalen Parlament), die 2019 gewählt wurden. Moitra selbst stammt aus einem indischen Bundesland, das von einer Frau regiert wird, Mamata Banerjee. Die Politikerin hat dafür gesorgt, dass in ihrem Bundesland Westbengalen ein Drittel der Kandidaten, die sich für ihre Partei zur Wahl gestellt haben, Frauen waren.

Tatsächlich haben Frauen bei den jüngsten Wahlen in Indien eine herausragende Rolle gespielt. Die Wahlbeteiligung von Frauen ist nur 0,7 Prozent niedriger als die der Männer. In einigen Teilen des Landes überstiegen die weiblichen Wähler die Anzahl der Männer sogar. Außerdem haben sich mehr Frauen als je zuvor zur Wahl gestellt, vor allem die zwei Bundesstaaten Westbengalen und Orissa stellten eine große Anzahl weiblicher Kandidaten auf. Insgesamt wurden frauenbezogene Themen zwar breit diskutiert, doch die Programme aller großen Parteien konzentrierten sich vor allem auf die Kernthemen rund um Wirtschaftswachstum, Sicherheit und Bildung.

Sicherlich sind diese Nachrichten nicht nur gut, denn nicht all diese Frauen denken auch fortschrittlich. Die Mehrheit ist politisch dem rechten Flügel zugewandt und durch ihre Präsenz werden die Interessen des Patriarchats gestärkt. Einer dieser Frauen, Sadhvi Rithambara (eine selbsternannte Heilige), werden Bombenanschläge und andere Vorfälle zur Last gelegt.

Doch was bedeutet diese Entwicklung für die Frauen in Indien? Eines ist sicher: In den vergangenen Jahren wurde eine große Menge Daten über die Wahlbeteiligung und das Wahlverhalten gesammelt. Dabei ist deutlich geworden, dass weibliche Wähler, die früher als unbedeutend galten, heute entscheidend für den Wahlsieg einer jeden Partei sind. Darüber hi-



Warten auf die Stimmabgabe bei den letzten Parlamentswahlen im Mai 2019.

naus haben Untersuchungen gezeigt, dass die einstige Vorstellung, dass Frauen genauso wählen wie ihre Männer, Familien oder Gemeinschaften, nicht mehr zutrifft.

In der Tat antworteten viele Frauen, die dazu befragt wurden, mit den Worten: „Ja, Männer denken vielleicht, dass wir nach ihren Vorgaben wählen, aber wir tun, was wir für richtig halten – wir müssen es ihnen ja nicht sagen.“

Nach welchen Kriterien entscheiden Frauen, wen sie wählen?

Im Laufe der Zeit hat sich gezeigt, dass die indischen Wählerinnen, vor allem diejenigen vom Land, ihre Stimme sehr bedacht verteilen und Regierungsthemen beobachten. Welche Partei auch immer also auf die Bedürfnisse von Frauen eingeht, könnte am Ende die meisten weiblichen Stimmen für sich gewinnen. Es wird allgemein angenommen, dass Frauen eher auf der Grundlage des Hier-und-Jetzt wählen, während Männer sich anhand von Ideologien und politischen Programmen entscheiden.

Das Verhältnis von Frauen zur politischen Macht ist in Indien seit langem Gegenstand von Diskussionen. Eine Änderung der indischen Verfassung, genauer gesagt die 73. und 74. Satzungsänderung, die von Rajiv Gandhi, dem Ehemann von Sonia Gandhi, eingebracht wurde, sah vor, dass 33 Prozent aller politischen Posten auf Dorf- und Gemeindeebene für Frauen reserviert werden.

Als diese Änderung in Kraft trat, schenkte ihr keiner wirklich Beachtung – außer die Frauenrechtlerinnen, die diese Neuerung unterstützten und ihr zu dem heutigen Erfolg verhelfen. Für die meisten Menschen jedoch schien die Vorstellung, dass Frauen aus ländlichen Gebieten an die Macht kommen sollten, ganz und gar

nicht realistisch. Stattdessen wurde angenommen, dass Männer ihre Frauen oder Töchter zwar zur Wahl stellen, doch selber weiterhin den Ton angeben würden.

Ein weiterer Grund, warum dieser Schritt nicht viel Aufmerksamkeit erregte, war, dass ein politischer Posten auf Dorfebene für die meisten Männer, die sich auf nationaler Ebene nach Macht sehnten, wenig attraktiv erschien.

Die Frauen in den Dörfern und Städten jedoch ergriffen diese Chance. Bei den ersten Wahlen, die nach dem Inkrafttreten dieser Änderung stattfanden, ließen sich rund 800 000 Frauen für den Wahlkampf aufstellen, und von den insgesamt drei Millionen Posten auf Dorf- und Gemeindeebene sind heute etwa 1,4 Millionen von Frauen besetzt. Die Zahl von 33 Prozent wurde somit längst überschritten und der Frauenanteil liegt inzwischen bei fast 45 Prozent.

So machen Zahlen einen Unterschied. Genauso wie die Präsenz von Frauen einen Unterschied macht – insbesondere der Frauen, die mittlerweile auf Dorf- und Gemeindeebene mitreden. Es ist zwar sehr wahrscheinlich, dass ein beträchtlicher Anteil davon nur von ihren Männern gesteuert wird, aber ein sehr großer Prozentsatz nutzt die politische Macht auch verantwortungsvoll und kümmert sich um die lokalen Belange wie Gesundheit, Hygienemaßnahmen und Wasserversorgung.

Darüber hinaus haben viele angefangen, sich mit den Belangen von Frauen zu befassen. Studien belegen, dass sich immer mehr Frauen trauen, über Gewalt und sexuelle Belästigung zu sprechen, weil sie das Gefühl haben, eher gehört zu werden.

Einige Dinge verändern sich. Doch andere bleiben gleich. So haben bereits vor mehr als zehn Jahren Frauen im nationalen Parlament einen Antrag auf eine ähnliche Quote gestellt, der jedoch entschieden abgelehnt wurde. Es wurden alle möglichen Argumente vorgebracht, warum Frauen, die keine politische Erfahrung haben, auch keine Führungsqualitäten besitzen. Trotz der Unterstützung von Frauen aus der gesamten Parteienlandschaft – vom linken Flügel bis hin zum rechten – ist dieser Schritt bis heute nicht gelungen.

Was kann man daraus lernen? Vielleicht ist es zu früh, um das zu sagen. Aber es besteht kein Zweifel daran, dass Frauen dauerhaft von Bedeutung sein werden – ob als Wählerinnen, als politische Akteurinnen oder als Aktivistinnen. Und vermutlich wird ihre zunehmende Präsenz die indische Politik in Zukunft verändern. Auch wenn nicht alle Veränderungen erfreulich sein werden, schließlich stammt der größte Anteil an Frauen im nationalen Parlament aus dem politisch rechten Flügel. Aber dass es Veränderungen geben wird, ist sicher. ●



IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS!

Frauenquoten in Wirtschaft und Politik - wie stehen Sie dazu?
Wenn Sie möchten, schreiben Sie uns!

Redaktion „missio magazin“
Pettenkoferstraße 26-28
80336 München
redaktion@missio.de

Tanz abgesagt!

Indischer Jesuit wird im Internet bedroht – sogar in Deutschland

WEGEN EINER Hetzkampagne in sozialen Medien hat der vielfach international ausgezeichnete indische Tänzer und Jesuit Saju George Moolamthuruthil einen öffentlichen Auftritt in München abgesagt. Der Jesuit, der regelmäßig in Deutschland auftritt, hätte am 4. Juli in einem Münchner Museum getanzt, sah sich aber gezwungen, die von einem in München ansässigen Verein organisierte Veranstaltung aufgrund der Internet-Hetze abzusagen.

Organisiert wird die Kampagne von einer Gruppe, die über die Petitionsplattform change.org eine Unterschriftenaktion gegen den Priester gestartet hat. In einer Erklärung bezeichnet sie Sajus Tanzkunst als „betrügerischen Versuch christlicher Evangelisierung durch den Missbrauch einer hinduistischen Kunstform“. Der klassische indische Tanz Bharata Natyam sei „mit der christlichen Theologie unvereinbar“ und kein geeignetes Medium für interreligiösen Dialog.

Pater Saju fürchtet wegen der Anschuldigungen der Hindu-Fundamentalisten zwar nicht um seine persönliche Sicherheit in Deutschland, hält die Situation aber für „bedrohlich“ und spricht von „Erpressung“. „Diese Leute wollen verhindern, dass sich unterschiedliche Kulturen auf einer spirituellen, künstlerischen und intellektuellen Ebene begegnen und austauschen“, sagt der Geistliche, der in einem Armenvorort von Kalkutta Kinder und Jugendliche aus benachteiligten Familien unterrichtet. ● BARBARA BRUSTLEIN

Weitere Termine mit P. Saju sind geplant vom 20. bis 22. September im Exerzitienhaus Leitershofen (Stadtbergen) und 27. bis 29. September 2019 im Haus Johannisthal (Windisch-essenbach).



Klinik geschlossen!

Regierung von Eritrea beschlagnahmt kirchliche Krankenhäuser

NACH DER SCHLIESSUNG aller katholischen Krankenhäuser in Eritrea kritisieren die Bischöfe des ostafrikanischen Landes die Regierung für ihr Vorgehen. „Wir sind überzeugt davon, dass die gegen unsere Kliniken gerichteten Maßnahmen eines unserer religiösen Rechte besonders verletzt und zwar: anderen Menschen Gutes zu tun“, schreiben die Vertreter der katholischen Kirche Eritreas an missio München. Daher verletze

dieses Vorgehen auch das allgemeine Grundrecht auf Religionsfreiheit. In den vergangenen Wochen hatte die eritreische Regierung 21 katholische Krankenhäuser beschlagnahmt. 2018 waren bereits acht Einrichtungen geschlossen worden.

Neben der Tatsache an sich kritisieren die Bischöfe vor allem, dass die polizeilichen Räumungen ohne Vorankündigung stattfanden und sich die Regierung bis heute zu keinem Dialog mit der Kirche bereit erklärte. „An einigen Orten wurde dem Klinikpersonal befohlen, aus dem Weg zu gehen, an manchen Orten kam es sogar zu gewaltsamen Aktionen“, heißt es in ihrer Stellungnahme. Patienten hätten nicht weiter versorgt werden können und

die Türen der Einrichtungen seien versiegelt worden. Beobachter vermuten, dass die Schließungen der katholischen Kliniken eine Antwort des Regimes unter Isayas Afewerki auf die Kritik der Kirche an der Regierung sei. Die katholischen Bischöfe des Landes fordern in ihren Hirtenbriefen immer wieder grundlegende politische Reformen.

Die Regierung hingegen begründet die Übernahme der katholischen Krankenhäuser mit einem 1995 eingeführten Gesetz, wonach medizinische Einrichtungen der staatlichen Kontrolle unterliegen müssen und religiöse Aktivitäten in den Bereichen Schule und Medizin nur eingeschränkt möglich seien. ● STEFFI SEYFERTH

Der Vater der Nation

Vor 20 Jahren starb Julius Nyerere, erster Präsident von Tansania

KANN EIN POLITIKER ein Heiliger sein? „Ja“ lautet die Antwort von Yoweri Museveni, dem Präsidenten von Uganda. Er meint damit nicht sich selbst, sondern den langjährigen Präsidenten des Nachbarlandes Tansania, Julius Nyerere. Anfang Juni pilgerte Museveni zum ugandischen Wallfahrtsort Namugongo und betete zusammen mit 500 Gästen aus Tansania für die Seligsprechung von Nyerere. Die katholische Kirche von Tansania wirbt schon seit einigen Jahren dafür. Niemand, sagte Museveni, habe jemals mehr für die afrikanische Sache getan, als der gläubige Katholik und „Vater der Nation“. Nyerere führte das damalige Tanganyika 1961 in die Unabhängigkeit, vereinigte es mit der Insel Sansibar und

prägte die neue Nation Tansania grundlegend. Mit Suaheli als Nationalsprache sicherte Julius Nyerere die Einheit des Landes, das von Stammeskonflikten oder gar Bürgerkriegen verschont geblieben ist. Nyerere wollte sogar die Einheit aller Völker Afrikas erreichen. Eine ostafrikanische Union gemeinsam mit Kenia und Uganda sollte dazu der erste Schritt sein. Genannt „Mwalima“, also: „Lehrer“, versprach er allen Mitbürgern eine gute Schulbildung. Zum Ende seiner Regierungszeit erreichte die Einschulungsrate in den Grundschulen bis zu 96 Prozent.

Mit seiner Idee der „Ujamaa“-Dörfer (Suaheli für „Großfamilie“) wollte er seinen Traum von einem pan-afrikanischen Sozialismus verwirklichen. Doch die als



Kollektivfarmen geplanten Siedlungen erwiesen sich als zu wenig profitabel, um auf dem Weltmarkt mithalten zu können. 1985 trat Nyerere zurück. Er starb vor genau 20 Jahren, am 14. Oktober 1999 in London. Nach seinem Tod wurde Tansania gebeutelt von Wirtschaftskrisen – und zählt heute dennoch zu den stabilsten Staaten auf dem Kontinent. ●

CHRISTIAN SELBHERR

Um „Das Erbe von Julius Nyerere“ geht es auch bei einem Studienabend, der am 20. September 2019 ab 18 Uhr bei missio München stattfindet. Anmeldung unter Tel.: 089/5162-238 oder per E-Mail: bildung-muenchen@missio.de

Medienpreis für missio

Auszeichnung für das Multimedia-Projekt „Unsere Goldhandys“

SCHÖNER ERFOLG: Für das multimediale Dossier „Unsere Goldhandys“ hat missio München in der Kategorie Vernetzung den Alternativen Medienpreis 2019 gewonnen. Veröffentlicht wurde das Dossier von Bettine Kuhnert, Sophie Kratzer und Christian Selbherr (Bild) zur „Woche der Goldhandys“ im November 2018. Es macht aufmerksam auf die globalen Zusammenhänge bei der Rohstoffgewinnung und zeigt, was jeder Einzelne gegen Umweltverschmutzung und für die Menschenrechte tun kann. Denn der Abbau von Gold geschieht oft unter fragwürdigen Bedingungen, be-

sonders in Afrika. Gleichzeitig liegen allein in deutschen Schubladen über 124 Millionen ausgediente Handys, die man wiederverwerten könnte.

missio-Präsident Monsignore Wolfgang Huber: „Als päpstliches Missionswerk setzen wir uns für menschenwürdige Lebensbedingungen ein. Durch unser Goldhandy-Dossier und die Aufmerksamkeit, die mit der Auszeichnung durch den Alternativen Medienpreis einhergeht, tragen wir ein Stück dazu bei, dieses eine Haus, unsere Erde – wie es Papst Franziskus immer wieder formuliert – so zu gestalten, dass wir Men-



schen darin eine Zukunft haben.“ Der Alternative Medienpreis wird in den fünf Kategorien Macht, Geschichte, Vernetzung, Leben und Zukunft vergeben. Er ist mit jeweils 500 Euro dotiert – die Gewinner von missio spenden ihr Preisgeld an ein Projekt in Burkina Faso. ●

Das Web-Dossier ist abrufbar unter www.missio-goldhandys.de



Erzbischof Dr. Ludwig Schick

über seine Reise in den Tschad, die Besonderheit Nordostindiens und über die Bedeutung von Mission in unserer Zeit.

INTERVIEW: BARBARA BRUSTLEIN

„Mission ist Bestandteil des Christseins an sich“

Herr Erzbischof, Sie waren vor einigen Wochen im in Zentralafrika gelegenen Tschad. Wie haben Sie Land und Menschen erlebt?

Die Armut war überall zu spüren: An vielen Orten gab es keinen Strom, also auch kein Licht. Die Lebens- und Entwicklungsmöglichkeiten sind dadurch stark eingeschränkt. Wie sehr die Menschen von der Hand in den Mund leben müssen, habe ich vor allem in den ländlichen Regionen stark gemerkt.

Der Tschad ist umgeben von Nachbarländern wie Libyen, der Zentralafrikanischen Republik, Niger und Nigeria - ein nicht ungefährliches Reiseziel in einer instabilen Region Afrikas.

Ja, das ist so. Auch an dem Tag, den wir in der Hauptstadt N'Djamena verbrachten, gab es Anschläge auf nahe gelegene Ölfelder und Öltraffinerien. Das gehört zum täglichen Leben der Menschen in diesem an sich schon sehr gebeutelten Land dazu.

Ein Fokus Ihrer Reise war der interreligiöse Dialog. Wie haben Sie das Miteinander von Christen und Muslimen im Tschad erlebt?

In dem langen Bürgerkrieg, den die Menschen im Tschad erlebt haben, haben ja auch die Religionen eine große Rolle gespielt, besonders der fundamentalistische Islam. Daraus ist Misstrauen zwischen den Religionen entstanden, das man überall spürt. Die Christen bemühen sich aber um des Friedens und um der Zukunft willen darum, den interreligiösen Dialog zu führen und zu verstärken. Allerdings wird dies durch Einflüsse von außen gestört: Vom Süden her aus der Zentralafrikanischen Republik und vom Osten her aus dem Sudan kommt es immer wieder zu islamistischen Überfällen. Boko Haram versucht, dort Land zu gewinnen und die Menschen

für sich zu vereinnahmen. Die wirkliche Herausforderung ist, den Einfluss der Fundamentalisten, die auf politische Macht aus sind, zurückzudrängen.

Im vergangenen Februar waren Sie gemeinsam mit missio München in einer ganz anderen Region, nämlich im Nordosten Indiens. Was war Ihr Eindruck?

Der Nordosten Indiens unterscheidet sich stark vom übrigen Indien. Es ist ein Vielvölkerstaat, in dem die verschiedenen Ethnien versuchen, ihre Zukunft gut zu gestalten. Das ist schwierig, aber nicht unmöglich. Die Christen, auch durch unsere Hilfe, sind dort der Motor der Entwicklung: Dazu gehören der Aufbau der Landwirtschaft, das friedliche Miteinander der Ethnien und religiöser Friede. All das wird von den Christen vorangebracht. Deshalb ist es wichtig, dass wir dort die Christen in ihrem Bemühen, eine gute Gesellschaft zu schaffen, unterstützen.

Der Hindu-Nationalist Narendra Modi ist vor kurzem mit großer Mehrheit auf dem Subkontinent wiedergewählt worden. Wird es denn für Christen in Indien noch schwieriger werden als es schon ist?

Jedenfalls nicht leichter. Als unsere Delegation im Nordosten Indiens war, hatten unsere Gesprächspartner noch Hoffnung, dass das Ergebnis der Wahl anders ausfallen würde. Aber durch die erneute Wahl Modis und seiner Partei hat der Hindu-Nationalismus nochmals an Kraft gewonnen. Christen sind aber immer Menschen der Hoffnung. Im Nordosten Indiens versuchen sie weiterzuwirken und eine gute Zukunft mitzugestalten.

Die Analysen haben aber ergeben, dass die Hindu-Nationalisten sogar in den nördlichen Bundesstaaten wie Assam und Tripura, wo relativ viele Christen sind, starke Zuwächse verzeichnen konnten. Wie erklären Sie sich das?

Es gibt in Indien seit längerer Zeit die Tendenz, Menschen umzusiedeln. Gerade in die Gebiete, die an Pakistan und China grenzen und vom Rest Indiens abgehängt sind, werden Anhänger Modis angesiedelt, um die Regionen politisch zu vereinnahmen. Damit war wohl erfolgreich, was die Politik Modis seit Jahren verfolgt hat.

„EINE FREIHEITLICHE, DEMOKRATISCHE UND SOZIALE

GESELLSCHAFT ENTSPRICHT DEM WESEN DES EVANGELIUMS.“

Der erste katholische Missionar in Nordostindien, Pater Otto Hopfenmüller, war Bamberger. Was bedeutet das für Ihr Bistum?

Wir versuchen das Erbe Hopfenmüllers weiterzuführen: Er wollte in diesem Gebiet ein Volk schaffen, das im Geiste Jesu Christi in Frieden und in gegenseitiger Solidarität zusammenlebt. Er war ein engagierter Missionar, dem Jesus Christus Ein und Alles war. Aber das hatte auch konkrete Konsequenzen für ihn: Er war zugleich ein sehr sozialer, ja sogar politischer Mensch und hat versucht, aus dem Evangelium heraus Gesellschaft mitzugestalten. All das versuchen wir mit den dortigen Christen heute weiterzuführen und so dem Erbe von Otto Hopfenmüller gerecht zu werden. Der Ludwigs-Missionsverein, das heutige missio München, hat Hopfenmüller übrigens von Anfang an finanziell unterstützt.

Was bedeutet Mission in unserer Zeit für Sie?

Wir sprechen heute, und Papst Franziskus tut das immer wieder, von integraler Mission. Mission bedeutet zunächst einmal, dass jeder einzelne Mensch das Evangelium und mit dem Evangelium die Freiheit des Menschen, aber auch seine Verantwortung kennenlernt. Integrale Mission heißt dann, das Vertrauen des Menschen in Gott und damit auch in seine eigenen Kräfte und seine Zukunft zu stärken. Es heißt aber auch, dass die Gesellschaft so geformt werden muss, dass jeder Mensch in ihr leben und mitwirken kann. Eine freiheitliche, demokratische, soziale Gesellschaft entspricht dem Wesen des Evangeliums. Auch die Schöpfung, deren Teil der Mensch ist, von der er lebt und die er bewahren soll, gehört zur integralen Entwicklung dazu. Wenn wir die Christen in anderen Teilen der Welt unterstützen, so tun wir das immer im Sinne dieser integralen Entwicklung. Letztlich führen aber die Menschen vor Ort die integrale Entwicklung selbst aus. Unsere Unterstützung ist immer Hilfe zur Selbsthilfe.

Was wünschen Sie für diesen „außerordentlichen Missionsmonat“, den Papst Franziskus ausgerufen hat?

Mission, und das sagt auch Papst Franziskus sehr deutlich, ist ein Bestandteil des Christseins an sich: entweder missionieren oder demissionieren. Das Christsein beginnt mit der Taufe. Zu jedem Getauften gehört Mission, das heißt die Weitergabe und Ausbreitung des Glaubens, dazu. Ich wünsche mir, dass alle Christen sich dieser Wirklichkeit, dieses Anspruchs und dieser Verpflichtung wieder neu bewusst werden und dass sich das dann auswirkt. ●



NORDOSTINDIEN UND DER MONAT DER WELTMISSION

Im Februar bereisten Erzbischof Ludwig Schick und missio-Präsident Monsignore Wolfgang Huber mit einer Delegation aus dem Erzbistum Bamberg den Nordosten Indiens. Er ist in diesem Jahr Beispielregion im Monat der Weltmission, der größten Solidaritätsaktion der Katholiken weltweit. Thematischer Schwerpunkt der Reise war der Austausch mit engagierten Laien, die in der nordostindischen Kirche gezielt gefördert werden. Sie werden dazu ausgebildet, Führungsaufgaben innerhalb ihrer Pfarrgemeinde zu übernehmen. Von dieser „lebendigen, von allen getragenen Kirche“ könne man in Deutschland lernen, betonte Erzbischof Ludwig Schick, der am 22. September 70 Jahre alt wird.



Selbstbewusst die Zukunft meistern

Im nordostindischen Bundesstaat Tripura fördert die katholische Kirche Frauenprojekte. Sie zeigt vor allem indigenen Frauen, wie sie kleine Unternehmen gründen und ihre Familien damit unterstützen können. Doch noch nicht alle sind bereit für einen Umschwung.

TEXT: SOPHIE KRATZER | FOTOS: FRITZ STARK







Gruppentreffen in Bagbari: Kabita Debbarma (links) und Father Jeevan Kennady sprechen mit den Frauen über den Verkauf gewebter Schals.



ERFOLG IST MÖGLICH, wenn sie an ihn glaubt. Das weiß Kabita Debbarma. Für ihn hat sie schon viele Hürden überwunden. Zum Beispiel damals, in der Sache mit dem Kredit. Den bekäme sie in der Bank, hieß es. Aber die Bank klang groß und einschüchternd und war 15 Kilometer entfernt in der Stadt Agartala. Für eine, die nur ihr Heimatdorf kennt, ist das eine andere Welt.

„Der Bankangestellte hat mich ganz erstaunt angeschaut“, sagt Kabita lachend und sie weiß, dass sie sich dieses Lachen heute leisten kann. Damals nahm sie all ihren Mut zusammen: „Er wollte mich abweisen, aber ich habe ihm erklärt, dass ich Geld für ein kleines Unternehmen brauche.“ Nicht nur der Plan eines Unternehmens war etwas ganz Neues für sie. „Ich habe zum ersten Mal in meinem Leben meine Stimme erhoben – und dann meine Unterschrift unter ein offizielles Papier gesetzt.“

Einen Kredit anzufordern ist für Kabita Debbarma und ihre Nachbarinnen

aus dem Dorf Bagbari im nordostindischen Bundesstaat Tripura heute nichts Außergewöhnliches mehr. Nicht nur, weil sie mittlerweile geübt darin sind, Behördengänge zu meistern. Sie haben sich zu einer Gemeinschaft zusammengeschlossen, einer Frauen-Selbsthilfegruppe. In Kokborok, der lokalen Sprache, heißt sie „Kamihamkrai“, das bedeutet „dem Dorf Gutes tun“. Zum Zeichen ihrer Zugehörigkeit tragen die Frauen pinkfarbene Tücher.

Die Kirche fördert Unternehmerinnen

Initiatorin jener Frauen-Selbsthilfegruppen wie der von Kabita im Dorf Bagbari ist „JUST Agartala“, die soziale Anlaufstelle der Diözese Agartala in Tripura. Father Jeevan Kennedy ist seit 2013 Direktor der Einrichtung und hat die Entwicklung der Selbsthilfegruppen seitdem intensiv begleitet. „Frauen spielen als Einzelpersonen in unserer Gesellschaft keine größere wirtschaftliche Rolle“, sagt er, „aber in kleinen Gruppen von 10 bis 15



Die Produktion von Kautschuk erfordert viele Handgriffe: entsaften, pressen, trocknen.



Mitgliedern können wir ihnen einen Einfluss ermöglichen.“

Bei den kirchlichen Programmen erhalten Frauen zunächst eine Ausbildung. „Wir zeigen ihnen, wie sie Businesspläne schreiben, wie sie ihre Fähigkeiten gewinnbringend einsetzen und mit ihrem Einkommen haushalten können“, erklärt Father Jeevan Kennedy.

Weben ist zum Beispiel ein traditionelles Handwerk indigener Stämme wie der Debbarma, die in Nordostindien leben. „Wir dachten, das ließe sich kommerzialisieren“, sagt Father Jeevan. Die Frauen aus Kabitas Gruppe erzielen da-

mit auf dem Wochenmarkt gute Preise. Rasamala Debbarma hat sich auf die Produktion von Kautschuk spezialisiert. Der Lehmweg hin zum Dorf Bagbari führt durch ihren Hain aus Gummibäumen. Um rund 300 Bäume kümmert sich Rasamala. Im Schnitt dauert es nach dem Anpflanzen sieben bis acht Jahre, bis sich aus einem Gummibaum Flüssigkeit gewinnen lässt. „Jeden März kommen die Zyklone“, sagt sie, und mit ihnen die Angst. „Manchmal fallen ihnen 10 oder 15 Bäume zum Opfer, für mich und mein Einkommen ist jeder gefallene Baum schmerzhaft.“



Rasamalas größter Stolz ist eine Walze, mit der sie den Kautschuk formt und zur Weiterverarbeitung aufbereitet. „Die Walze hat 60 000 Rupien gekostet“, sagt sie. Knapp 780 Euro. Für Rasamala, die pro Kilo Kautschuk umgerechnet etwa 2,60 Euro erhält, zunächst eine schier unerreichbare Summe. Deshalb wandte sie sich an ihre Frauengemeinschaft. „Sie haben mir ein Darlehen gewährt und ich habe es ihnen sogar schon zurückgezahlt“, sagt sie nicht ohne Stolz.

In den Frauen steckt viel Potenzial

Für Father Jeevan Kennady ist es besonders wichtig, dass sich die Frauen-Selbsthilfegruppen eigenständig organisieren und weiterentwickeln. In Kabitas Gruppe zahlt jede Frau bei einem Treffen einen Solidarbeitrag in die Gemeinschaftskasse ein. Dieser wird bei Bedarf als Darlehen ausgeschüttet, von dem auch Rasamala profitiert hat – oder als Versicherungsbeitrag im Unglücksfall. „Vor allem in den Dörfern mit indigener Bevölkerung haben wir so eine richtige wirtschaftliche und soziale Bewegung ins Rollen gebracht“, konstatiert Father Jeevan. Für

ihn ist das Potenzial, das in den Frauen steckt, noch längst nicht ausgeschöpft.

Noch wichtiger ist allerdings, was das Förderungsprogramm mit den Frauen macht. „Ich war früher unglaublich schüchtern und hatte überhaupt kein Selbstbewusstsein“, erzählt Kabita. Als sich im Dorf erstmals eine Frauengruppe formte, traute sie sich nicht hinzugehen. Zu ihrem Glück bekam sie von unerwarteter Seite Zuspruch: „Mein Mann hat mich ermutigt, ein Mitglied zu werden.“ Er drückte Kabita das Geld für die Teilnahme in die Hand und erklärte das Risiko von Gewinn und Verlust kurzerhand zu einem Problem der Gemeinschaft.

Heute ist Kabita froh über diesen Schritt. Als Schriftführerin von „Kamihamkrai“ lernte sie, selbstbewusst vor einer Menschenmenge zu sprechen. Sie führte Verhandlungen mit Banken und der örtlichen Verwaltung und half den Frauen ihres Dorfes in ähnlichen Situationen. Die Trainings gerieten zu einem Ausbruch aus dem häuslichen Arbeitsleben.

Mittlerweile arbeitet sie als Mentorin für „JUST Agartala“ und gibt ihr Wissen



Frauen im Dorf Borakathal: „Was können wir tun, damit unsere Kinder eine gute Zukunft haben?“, fragen sie den Gast aus Deutschland. „Sie sollen später auch einmal mit dem Flugzeug fliegen und in einem Büro arbeiten können.“





an andere weiter. Zwölf Frauen-Selbsthilfegruppen liegen in ihrem Verantwortungsbereich.

Einmal im Monat ist Kabita bei jeder Gruppe zu Gast. Sie kontrolliert die offiziellen Unterlagen, lässt sich über Ent-



KABITA (r.) MIT IHREN TÖCHTERN „Die Jüngere studiert. Denn Bildung ist der Schlüssel zum Erfolg.“

wicklungen unterrichten und steht bei Fragen und Problemen zur Seite. Dieses Gefühl, ein selbstbestimmtes Leben zu führen, wird sie an die nächste Generation Frauen in Bagbari weitergeben.

Und die Männer? Hemanda, der Dorfvorsteher von Bagbari, gibt zu: „Am Anfang waren die meisten skeptisch. Aber wir sind sehr stolz auf unsere Frauen und ihre Entwicklung.“ Einmal im Jahr gibt es jetzt auch einen Frauentag: Dann fegen die Männer das Dorf, schmücken es und kochen für alle.

Bildung ist der Schlüssel

Die Erfolgsgeschichte der Debbarma lässt sich aber nicht in allen Teilen der Diözese gleichermaßen erzählen. Rund 80 Kilometer östlich der Stadt Agartala liegt der Dhalai District. Dort ist das Volk der Reang ansässig. „Die Reang leben am urtümlichsten“, sagt Father Jeevan Kennady vorsichtig und meint damit: kein Strom, kein Trinkwasser, keine Krankenhäuser. Jedes Jahr sterben zehn Kinder aufgrund von Mangelernährung, die Alphabetisierungsrate liegt bei 30 bis 40 Prozent.



SHARBANI UND IHR MANN SANTI „Wir bieten kontinentale, italienische und indische Küche für alle Eventarten an.“

„Wir erreichen hier die Frauen viel schwerer“, sagt Father Jeevan, „die Eltern haben den Wert von Bildung nie kennengelernt.“ Er glaubt, dass die jungen Leute eine Veränderung bringen könnten. Aber es braucht Zeit, um die Menschen zu überzeugen. „In den offiziellen Schulen fällt der Unterricht manchmal einfach für zwei Monate aus, weil von staatlicher Seite niemand die Lehrer kontrolliert“, sagt Father Jeevan. Deshalb unterrichten Lehrer im Auftrag der Kirche Kinder in allen Altersstufen notdürftig in Trainingszentren, um wenigstens ein Grundmaß im Lesen und Schreiben zu vermitteln. Zwei Mal pro Woche erhalten diese zudem Nahrungsmittel für eine ausgewogene Ernährung. „Die Schüler sehen die Vorteile einer Ausbildung“, erklärt Father Jeevan. Aber auch wenn es immer

wieder gelingt, für begabte Jugendliche aus indigenen Dörfern ein Stipendium an einer Eliteschule zu vermitteln, sind viele den plötzlichen Anforderungen nicht gewachsen. „Es liegt an der Mentalität“, sagt Father Jeevan. „Die indigenen Stämme kennen kein Leistungsprinzip.“

Die Frauen in der Stadt expandieren

Die großen Erfolgsgeschichten, gemessen an Zahlen, verbergen sich indessen in der Stadt. In Agartala betreut die Kirche auch bengalische Frauen-Selbsthilfegruppen. „Wir weisen sie nicht ab, nur weil sie keine Christen sind“, sagt Father Jeevan. Im Gegenteil: Er nimmt bei bengalischen Frauen eine andere Zielstrebigkeit wahr.

Sharbani Chakraborty durchlief die Ausbildung und eröffnete daraufhin einen kleinen Kosmetikladen mit Schön-

Auf dem Markt von Ambassa (unten links) verkaufen hauptsächlich Bengalis. Die Reang kommen lediglich für ihren wöchentlichen Bedarf dorthin.





Die Arbeit von Father Jeevan Kennedy zahlt sich aus: strahlende Gesichter bei seiner Ankunft im Dorf



heitsprodukten, Spangen, Armbändern, Ohrringen. Von ihrem Einkommen gewährte sie ihrem Ehemann einen Kredit für einen Catering-Service. Davon ist Sharbani heute Geschäftsführerin und kontrolliert die Finanzen. „Den Kredit hat mir mein Ehemann natürlich zurückgezahlt“, schmunzelt sie. Und trotzdem plant die 32-Jährige eine weitere Expansion. „Ich möchte einen großen Schönheitssalon eröffnen“, sagt sie, nachdem sie den Markt eingehend studiert hat. „Für Brautpaare gibt es noch keine Anlaufstelle für Make-up, Haare und Pflege – eine echte Marktlücke!“

Von einer derartigen Goldgrube sind die Frauen aus Bagbari derweilen noch weit entfernt. Sie haben beim Dorfvorsteher beantragt, dass der Lehmweg, der durch den Hain aus Gummibäumen führt, künftig mit Steinen befestigt wird. Die Zyklone sollen ihn nicht mehr wegschwemmen. Bezahlen wird das die Frauengemeinschaft. „Kamihamkrai“ bedeutet schließlich „dem Dorf Gutes tun“.



JUST AGARTALA

„Wir wirken in unserer Diözese durch verschiedene spezifische Organisationen und JUST ist unser sozialer Flügel“, sagt Bischof Lumen Monteiro. Er steht der Diözese Agartala seit ihrer Gründung im Jahr 1996 vor und er war es auch, der mit „JUST Agartala“ eine soziale Anlaufstelle ins Leben rief. JUST ist angelehnt an „Justice and Peace“, aber es ist auch ein Akronym für „Jana Unnayan Samiti Tripura“, im Bengalischen bedeutet das „Förderung von Menschen“. „Wir haben viele Förderprojekte, vor allem für die Frauen in den Dörfern mit indigener Bevölkerung“, sagt Father Jeevan Kennedy, der Direktor von JUST Agartala. Die Förderung von Selbsthilfegruppen für Frauen ist Teil des „Integrated Human Development Programs“ (IHDP). Die Organisation hat sich aber auch auf andere Schwerpunkte konzentriert und engagiert sich in der Friedensförderung, in der Gesundheitsfürsorge wie dem Kampf gegen Malaria, bei Naturkatastrophen im Krisenfall und in Bildungsprojekten.



JUST Agartala arbeitet in der Diözese viel mit indigenen Stämmen, die sich selbst als „Tribals“ bezeichnen. „Die Tribals begeistern sich sehr für das Christentum“, sagt Father Jeevan. „Sie sind aber auch der am meisten verwundbare Teil unserer Bevölkerung.“

Father Jeevan Kennedy ist Priester, für JUST handelt er aber ausschließlich als Sozialarbeiter. „Das Evangelium offen zu verkünden ist schwer in Indien“, sagt er knapp. Die hindu-nationalistische Regierung von Premierminister Narendra Modi sieht es nicht gern, wenn andere Religionen ihren Glauben verkünden. Deshalb erklärt Kennedy: „Wir stehen mit unserer sozialen Aufgabe für unseren Glauben, die Menschen nehmen uns wahr, weil wir ihnen helfen.“

Weitere Informationen sind nachzulesen unter: www.justagartala.org
Ein Video über JUST Agartala ist im Youtube-Kanal



von missio München zu finden





Modi bleibt!

Vor den Parlamentswahlen in Indien war unklar, ob Premierminister Narendra Modi ein zweites Mal gewinnen würde. Viele Christen hofften, dass der Hindu-Nationalist abgewählt würde, denn als Minderheit fühlen sie sich von ihm bedroht. Aber am Ende setzte Modi sich deutlich durch. Was nun?

VON **MARTIN KÄMPCHEN**

■ DIE INDISCHE GESELLSCHAFT ist in eine neue Phase eingetreten. Seit der Unabhängigkeit des Landes im Jahr 1947 dominierte die Politik der Congress-Partei, die auch maßgeblich dabei beteiligt war, für Indien die Unabhängigkeit von den britischen Kolonisatoren zu erringen. Mahatma Gandhi, vor genau 150 Jahren geboren, prägte diese Partei, die streng den „Säkularismus“ vertrat. Säkularismus im indischen Kontext bedeutet nicht Verweltlichung und Abwendung von der Religion als tragende Stütze der Lebensgestaltung. So würde man den Begriff in Europa definieren. In Indien ist Säkularismus die Gleichstellung aller Religionen vor dem Gesetz. Alle Religionen und ihre Mitglieder verdienen die gleiche Achtung von der Gesellschaft. Das bedeutet, dass der Mehrheitsreligion, der Hinduismus, ebenso wie den Minderheitsreligionen – insbesondere dem Islam, dem Christentum und dem Sikhismus – frei steht, ihren Glauben auszuüben. Jede Religion darf eine ihnen angemessene Rolle innerhalb der gesamten Gesellschaft spielen. Dies ist ein höchst fortschrittlich-moder-

nes, geradezu visionäres gesellschaftliches Konzept gewesen, das die Gründungsväter der indischen Republik als Maßstab demokratischen Verhaltens in der Verfassung verankerten. Für ein Volk, das so leidenschaftlich dem Religiösen zugetan ist, aber gleichzeitig religiös so zersplittert wie das indische ist, schien kein anderes Konzept zukunftsträchtig zu sein. Tatsächlich ist das Gefüge dieses Riesenvolkes mithilfe des Säkularismus in einem heiklen Gleichgewicht geblieben. Es gab blutige hinduistisch-muslimische Unruhen, es gab Massaker an den Sikhs im Jahr 1986 und an den Muslimen im Jahr 2002. Die Moschee in Ayodhya wurde 2006 von Hindu-Fanatikern dem Erdboden gleichgemacht. Doch konnte insgesamt gesehen das Zusammenleben der verschiedenen Religionsangehörigen gewährleistet bleiben.

Mit der Ankunft der Hindu-Nationalisten vor über einem Jahrzehnt ist dieses allgemeine Einverständnis, friedfertig miteinander zu leben, erschüttert worden. Man kann den Eintritt der Hindu-Nationalisten auf die große Bühne der Politik als eine Parallel-Entwicklung zu dem Auf-

schwung der Populisten in den USA, in Ungarn, Polen, Türkei und anderen Ländern deuten. Allerdings entstammen die indischen Nationalisten einem anderen kulturellen Nährboden und anderen gesellschaftlichen Gegebenheiten. Tatsache ist, dass der Hinduismus eine durchweg friedliebende Religion ist, die auch Mitglieder anderer Religionen in ihr soziorreligiöses System einbezieht. Erst die Politik ändert diese Grundgegebenheit.

Die Partei gibt ein Gefühl der Heimat

Im modernen Weltgeschehen, das von Globalisierung, Industrialisierung und Entfremdung durch kapitalistische, ausbeutende Wirtschaftssysteme geprägt ist, fühlen sich Hindus zunehmend entfremdet, vor allem in den ländlichen Gebieten. Sie brauchen für ihre emotionale Stabilität und ihr gesellschaftliches Prestige etwas, womit sie sich identifizieren können. Für ein religiös geprägtes Volk wie das indische ist dieses Etwas die Religion. Identitätspolitik hat sich in Europa erst seit etwa einem Jahrzehnt stärker bemerkbar gemacht, in Indien ist sie dagegen immer

schon ein ausschlaggebender politischer Faktor gewesen. Man identifiziert sich mit der eigenen Kaste, mit religiösen Untergruppen und dem Hinduismus allgemein und entdeckt in der politischen Landschaft inzwischen die „Bharatiya Janata Partei“ (BJP) als jene Partei, die den Massen ein Gefühl der Identität gibt. Identitätspolitik bedeutet auch immer Abgrenzung von Gruppen oder Religionen, die nicht zur eigenen Identität gehören. Oft wird diese Abgrenzung aggressiv und feindselig ausgeübt.

Eine verzweifelte Bevölkerung will den „starken Mann“

Ein zweites wichtiges Element dieser Entwicklung hin zur Identitätssuche, ist das wirtschaftliche. Im Allgemeinen hört man in den letzten Jahrzehnten von Indien als einer zukünftigen wirtschaftlichen Großmacht. Dafür gibt es Statistiken, die zitiert werden. Doch ebenso ist es eine Tatsache, dass die Armut keineswegs ausgemerzt wurde. 31 Prozent der Kinder unter fünf Jahren sind unterernährt – eine Situation, die zu gehemmter körperlicher und mentaler Entwicklung führt. Die Bevölkerungsexplosion muss wirtschaftlich aufgefangen werden – eine Riesenaufgabe! Die indische Wirtschaft müsste pro Monat eine Million neue Jobs schaffen. Trotz großer Worte der Politiker bleibt der wirtschaftliche Fortschritt hinter den Erwartungen zurück. Vor allem Arbeitslosigkeit und die Verschuldung der Bauern plagen das Land. Im letzten Dutzend Jahren haben über hunderttausend Bauern den Selbsttod gewählt, um sich aus den drückenden Bankschulden zu befreien. In dieser Situation versucht die hinduistische Mehrheit zusammenzurücken, sich abzugrenzen, sie macht Feinde in „den Anderen“ aus. Religiöser oder kultureller Nationalismus ist ein einfaches Mittel, um das persönliche Schicksal von Armut und Schulden zu ertragen.

Eine verzweifelte Bevölkerung sucht nach „starken Männern“, an die man sich lehnen kann. Narendra Modi, der indische Premierminister, der in diesem Sommer für weitere fünf Jahre gewählt worden ist, verkörpert dieses Klischee. Von Ju-

gend auf gehört er der BJP und ihrem Vorläufer an, als diese noch eine sehr begrenzte Wirkung hatte. Er vertritt eine Art von aggressivem Hinduismus, der anti-modern ist und gern absolut gesetzt wird. Modi und seine Mitstreiter glauben mit Stolz, dass die Errungenschaften der Wissenschaften schon in den klassischen Schriften des Hinduismus vorgebildet seien. Tendenziell wehren sie sich gegen die Übermacht der Wissenschaften und glauben in den Schriften des Hinduismus nicht nur religiöse Anleitung, sondern auch Rat für alle Bereiche unseres modernen Lebens zu finden. Dieser religiöse Fundamentalismus wehrt sich also nicht nur gegen die anderen Religionen, sondern auch gegen das vom Westen geprägte moderne Leben, ohne es freilich einfach abschaffen zu können. Das Resultat ist ein unsicheres, gespaltenes Bewusstsein, das weder in der eigenen Vergangenheit noch in den Errungenschaften des modernen Lebens Befriedigung findet. Viele Politiker preisen zum Beispiel die Vorteile der Gesellschaft des „alten Indien“, doch sie schicken ihre Kinder auf Universitäten in England und in den USA. Die „Verwestlichung“ der oberen Bevölkerungsschicht Indiens wird sich nicht rückgängig machen lassen. Der Hindu-Fundamentalismus stiftet in dieser Schicht Verwirrung und Orientierungslosigkeit.

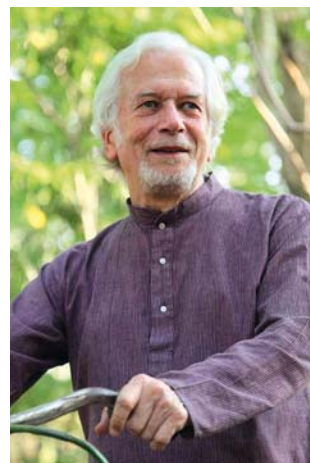
Was bedeutet die Wiederwahl von Narendra Modi für die indische Gesellschaft? Es scheint, dass die politische Kultur der Congress-Partei zunächst überholt ist. Säkularismus, Achtung und Ebenbürtigkeit aller Religionen und Gruppen, wofür die Freiheitskämpfer vor 1947 Opfer gebracht haben, haben ihren Glanz, ihre Glaubwürdigkeit verloren. Der Wechsel zu einem Nationalismus, der die Religion des Hinduismus als politische Waffe einsetzt, scheint die nächsten Jahre oder sogar Jahrzehnte zu bestimmen. Dazu gehört, dass der Marxismus, der die Intellektuellen bewegt hatte, als wegweisender ideologischer Einfluss ausgespielt hat.

Was bedeutet dieser Umschwung für Christen und Muslime in Indien? Die Regierungspartei hat die Wahl wesentlich wegen ihres starken Mannes Modi gewin-

nen können. Er ist ein hervorragender Redner, tritt herrisch und mit großen Gesten auf, er weiß sein einfaches Massenpublikum emotional zu beeindrucken. Er konnte die Wahl gewinnen, obwohl seine wirtschaftlichen Erfolge bescheiden sind. Ideologie wird die Mägen der Landbevölkerung nicht füllen. Darum wird die Regierung sich nun, unterstützt durch eine beeindruckende Mehrheit im Parlament, der Problemfelder Arbeitslosigkeit und Verschuldung der Landbevölkerung annehmen müssen. Massive wirtschaftliche Maßnahmen müssen ergriffen werden.

Schikanen gegen Minderheiten sind Programm

Hat die Regierung die geeigneten wirtschaftlichen Berater? Wird die Regierung von ihren Lieblingsprojekten ablassen, mit denen man auch im Ausland Eindruck machen will, und durchgreifende wirtschaftliche Reformen einleiten? Die Zahlen im Parlament hat sie, und damit die Unterstützung einer breiten Bevölkerung. Oder wird die Regierung der Einfachheit halber wieder auf Ideologie zurückfallen? Von den Antworten auf diese Fragen wird auch das Schicksal der religiösen Minderheiten abhängen. Sie zu schikanieren appelliert an die niederen Instinkte der Hindu-Fundamentalisten, doch das bringt weder wirtschaftliche Dividende noch politischen Ruhm. ●



ZUR PERSON

Martin Kämpchen, geboren 1948, lebt seit 1973 in Indien. Er berichtet von dort für das Feuilleton der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ (FAZ). Außerdem schreibt er Kurzgeschichten, Romane und Sachbücher, zuletzt „Lebens-Reisen“

(Vier-Türme-Verlag) und „Wahrhaftig sein“ (Patmos). Im September 2019 erscheint „Was das Leben leuchten lässt“ im Vier-Türme-Verlag, Münsterschwarzach.

Schwwestern im Geiste



„**WIR BETEN** sehr fleißig, dass wieder Nachwuchs kommt“, sagt Schwester Rosina Meyer, doch ihr ist zugleich bewusst, dass der Mangel an jungen Ordensschwwestern wohl stattdessen größer werden wird. „Es tut weh, aber es ist wie woanders auch!“, stellt sie also fest. Nachwuchssorgen haben nicht nur die Ordensgemeinschaften. Man muss nur auf die Landwirtschaft schauen. Auch das weiß sie aus eigener Erfahrung.

Schwester Rosina Meyer stammt von einem Bauernhof. Geboren 1942 mitten im Krieg, wuchs sie als eines von sieben Geschwistern im Dorf Hohenschambach in der Diözese Regensburg auf. „Nach dem Krieg ist die Begeisterung für den Eintritt in einen Orden flächendeckend gewesen“, sagt Schwester Rosina im Hinblick auf die Armut der ersten Nachkriegsjahre, „nicht umsonst heißt es: Not lehrt beten“.

Eine Eingebung hatte Schwester Rosina nicht. Das Bedürfnis, in den Ordensdienst zu treten, sei eher langsam gewachsen, erzählt sie. Die Mallersdorfer Schwestern, denen sie als Kind im Dorf begegnete, haben sie aber schon beeindruckt. Als sie mit zwölf Jahren das Gymnasium in



Schwester Rosina Meyer

„Arme Schulschwester“ im Ruheheim

oder ins Kloster gehen. Ich wollte eine besondere Beziehung zu Gott.“ Die Eltern legten ihr bei der Entscheidung keine Steine in den Weg. „Sie wussten, mir geht’s gut, dann ist schon eine versorgt“, konstatiert sie.

Die Arbeit als Volksschullehrerin ist ihre große Erfüllung. „Bis zum Schluss habe ich mich voll mit dem Beruf identifizieren können“, sagt sie. Das Leben in der Gemeinschaft gibt ihr Kraft. Schwester Rosina Meyer weiß, dass sie sich richtig entschieden hat. „Das Gefühl verfestigt sich, dieses Bewusstsein, das ist mein Weg gewesen.“

Heute lebt sie gemeinsam mit 63 weiteren Schwestern im Alter von 55 bis 101 Jahren im Ruheheim auf dem Ruprechtsberg im oberbayerischen Dorfen. Mit den Schwestern verschwinden oft zugleich die Wirkungsorte Armer Schulschwwestern aus der Öffentlich-

keit. Es fehlt schlicht der Nachwuchs.

Warum wählen nur noch so wenige den Ordensweg? Schwester Rosina Meyer glaubt nicht, dass die drei Gelübde Armut, Gehorsam und Ehelosigkeit junge Menschen abschrecken. Aus ihrer Sicht sind die Jugendlichen heute mit zu vielen Entscheidungsmöglichkeiten konfrontiert, das Streben nach Individualität ist zur Doktrin geworden. Und sie beobachtet eine Bindungsangst. Wer traut sich da noch, sich zu entscheiden?

Die Nachwuchsprobleme, einhergehend mit dem Wohlstand in der Gesellschaft, beobachtet sie auch in anderen Ländern. „In Polen gab es bis vor zehn Jahren noch blühende Provinzen“, sagt sie. Jetzt fehlen auch dort die Schwestern. Hierzulande unterstützen Schwestern aus Afrika und Indien die Ordensgemeinschaften, „damit es mit uns weitergeht“, sagt Schwester Rosina. „Man muss es nehmen, wie es kommt, die Zeit ist ja nicht schlechter.“ ●

„JUNGE MENSCHEN LEIDEN HEUTE AN BINDUNGSANGST“

München bei den Armen Schulschwwestern besuchen sollte, sagte der Grundschullehrer daheim noch im Scherz: „Ich bin dafür, dass du studierst. Dazu musst du ja nicht ins Kloster, nur weil du jetzt bei den Schulschwwestern bist.“

Die Bildungsarbeit der Armen Schulschwwestern hat sie umso mehr geprägt. „Ohne Erziehung und Bildung verarmt die Bevölkerung, geistig und materiell“, sagt sie. Rosina Meyer absolvierte nach dem Abitur das Studium zur Volksschullehrerin in Regensburg. Unterdessen trat sie den Armen Schulschwwestern bei. „Was haben wir damals für Perspektiven gehabt? Heiraten



Sie haben sich beide für ein Leben im Orden entschieden - und erleben völlig unterschiedliche Entwicklungen. Für Schwester Rosina Meyer birgt die Überalterung ihrer Gemeinschaft viel Ungewissheit. Ibarisha Lyngdoh ist Novizin im nordostindischen Shillong. Dort gibt es mehr interessierte junge Frauen als Platz im Konvent.

DAS LETZTE LIED ist gerade verklungen, als eine zierliche Gestalt aus der Runde junger Frauen hervortritt. Ibarisha Lyngdoh kichert kurz. Dann fasst sie sich ein Herz und setzt zum Gebet an. Alle Schwestern stimmen ein.

„Es ist ein Ritual, jeden Abend nach dem Essen singen und beten wir gemeinsam“, erklärt Ibarisha. Besonders imponiert ihr dabei die flache Hierarchie ihrer Gemeinschaft. „Beim Singen und Beten sind wir alle gleich, auch die älteren Schwestern und die Oberin“, sagt sie. Das erleichtert es ihr, wenn sie mit dem Vorbeten an der Reihe ist: „Hier traue ich mich, hervorzutreten, meine Stimme zu erheben. Früher war ich viel zu schüchtern dafür“, sagt die 22-Jährige.

Ibarisha Lyngdoh und 24 weitere Novizinnen der „Visitation Sisters of Don Bosco“ leben im Madonna's Convent in der nordostindischen Stadt Shillong. Gegenüber des Konvents wird gerade ein neues Gebäude gebaut: ein Ausbildungszentrum für Novizinnen. Die bisherigen Räumlichkeiten reichen nicht mehr aus. „Zu den Schnupperprogrammen kommen manchmal mehr als 50 interessierte Mädchen“, sagt Ibarisha. Eine Woche lang verbringen jene dann den Alltag im Konvent zusammen mit Ibarisha und den „Visitation Sisters“. Erfahrene Schwestern berichten von ihrer sozialen und pastoralen Arbeit mit den Menschen, die in entlegenen Bergdörfern weit außerhalb Shillongs leben und deren Leben hart und entbehrungsreich ist. Und die Mädchen lauschen gebannt. „Die Begeisterung für die Orden wird immer größer“, sagt Ibarisha nicht ohne Stolz.

Wer sich schließlich für ein Leben mit den „Visitation Sisters“ entscheidet, wird Teil einer neuen Familie. Die Novizinnen sind in großen Schlafsälen untergebracht, sie kochen, waschen und arbeiten für die Gemeinschaft. Am Tag erhalten sie Schulunter-



Ibarisha Lyngdoh

Novizin der „Visitation Sisters of Don Bosco“

richt vom örtlichen Pfarrer. Von der Novizinnendirektorin werden sie darin ausgebildet, ein Leben in Demut zu führen und Menschen in Not zu helfen. Monatlich teilen sie ihre Erfahrungen miteinander: Was hat ihnen Freude bereitet, wo waren Schwierigkeiten, welchen Schmerz verspüren sie? „Meine Eltern sind einfache Leute“, sagt Ibarisha, die wie die meisten Mädchen aus einem kleinen Bergdorf stammt. „Erst hier habe ich mich selbst kennengelernt und den Umgang mit anderen erlernt“, resümiert sie.

Ibarisha Lyngdoh wurde früh von ihrem Onkel geprägt, der selbst Priester ist. „Ich hatte schon als kleines Kind den Herzenswunsch, als Schwester zu wirken und den einfachen Leuten zu helfen“, erzählt sie. Hilfsbereit und sympathisch erschienen ihr die „Visitation Sisters of Don Bosco“ damals in ihrem Dorf. Ihr gefiel die

einfache Art der Kongregation von Anfang an.

Einmal wurde sie auf die Probe gestellt: Während ihrer Aspiration erkrankte sie schwer und musste ein Jahr lang zuhause gepflegt werden. „In dieser Zeit habe ich Kraft aus dem Wort Gottes geschöpft“, sagt Ibarisha. Sie wurde schließlich gesund und konnte ihre Ausbildung fortsetzen.

„MANCHMAL KOMMEN MEHR ALS 50 INTERESSIERTE“

Noch hat sie theoretisch Zeit, ihre Entscheidung für den Eintritt in den Orden zu überdenken. Ob die junge Frau glaubt, dass sie irgendwann mit ihrem Versprechen der Ehelosigkeit hadern wird? – „Meine Beziehung ist mit Gott“, sagt Ibarisha Lyngdoh im Brustton der Überzeugung. Sie wird ihr Gelübde voraussichtlich am 31. Mai 2020 ablegen, dem Jahrestag der Gründung der „Visitation Sisters of Don Bosco“. Ibarisha kann es kaum erwarten. ● SOPHIE KRATZER



Wir sind Gesandte an Christi statt

2 Kor 5,20

Gott, Du bist Licht vor aller Zeit.

*Fließende Quelle in unserem Herzen.
In bunten Farben erstrahlt unsere Hoffnung.
Wir sind getauft und gesandt.*

Gott, Du bist Licht in unserer Zeit.

*Flamme des Lebens im Spiel unserer Hände.
Zärtlich berührt, entzündet der Glaube.
Wir sind getauft und gesandt.*

Gott, Du bist Licht in unserer Zeit.

*Du ziehst uns hinaus
an die Ränder der Welt.
In verwundbarer Leidenschaft
treibt uns die Liebe.
Wir sind getauft und gesandt.*

Gebet zum außerordentlichen Monat
der Weltmission 2019

Gebet: Katharina Bosl von Papp
Foto: Fritz Stark



missio *Magazin*

GLOSSE: BIN ICH FROH, DASS ICH NICHT DABEI WAR, ALS ...**... Salvini erfuhr, dass Carola Rackete wieder freigelassen wurde.***H. Sauerwein***ANDY SAUERWEIN**

Für ein Leben auf der Bühne verzichtete der gebürtige Sulzbacher auf seine Lehrerlaufbahn. Schon während des Studiums hatte er erste Solo-Auftritte als Musiker und Kabarettist. Sein vielfältiges Bühnenprogramm speist sich aus seinen Alltagsbeobachtungen und seinem musikalischen Talent. 2017 organisierte Sauerwein zudem die längste Varieté-Show der Welt. Über 100 Stunden lang traten verschiedene Musiker, Artisten und Kabarettisten ununterbrochen auf dem Würzburger Bürgerbräu-Gelände auf. Am Ende gelang es über 2000 Künstlern den bestehenden Rekord zu brechen. Sein aktuelles Bühnenprogramm heißt „Zeitgeist - wenn heute doch schon gestern wär“. Weitere Infos und aktuelle Termine: www.andysauerwein.de

WIE HAT DER italienische Innenminister Salvini das wohl aufgenommen? Sicherlich war das keine angenehme Situation für die Personen, die gerade mit ihm im Raum saßen. Wie muss er da wohl getobt haben? Da wird tatsächlich verkündet, dass Rackete nur ihre Pflicht zur Seenotrettung erfüllt habe! Was noch schlimmer für Salvini ist: Es war eine Richterin, die das Urteil gesprochen hat – also eine weitere Frau, die dem vermeintlichen Silberrücken das Leben schwer macht.

Weltweit werden gerade Frauen als neue Idole gefeiert. Da legt sich eine deutsche Kapitänin mit der ganzen EU an und zeigt ihnen, was wir für eine gescheiterte Flüchtlingspolitik haben. In den USA legt sich die Fußball-Weltmeisterin Megan Rapinoe mit dem amerikanischen Präsidenten an und wird für eine Rede gefeiert, die rhetorisch so großartig aufgebaut ist, dass Trump immer noch die Fremdwörter nachschlagen muss. In Schweden wagt die Teenagerin Greta Thunberg den Aufstand und bewirkt Schulstreiks auf der ganzen Welt.

Rackete, Rapinoe, Thunberg, sie alle haben eine Sache gemeinsam: Sie poltern nicht, sondern argumentieren abgeklärt, cool und besonnen und lassen sämtliche verbalen Angriffe kühl abblitzen.

Auf der anderen Seite haben sie männliche Gegenspieler, die impulsiv und hormongesteuert bei jedem Angriff gegen ihr Ego sofort auf die Tastatur hämmern und ihre Nachrichten ungefiltert in die Welt setzen.

Rackete verurteilt (zu Recht) Salvinis hass-erfüllte Botschaften. Der italienische Innenminister ist Populist, Rassist und verteidigte 2018 den Anschlag eines Rechtsextremisten auf Migranten damit, dass die wahre Schuldige die „unkontrollierte Einwanderung“ sei.

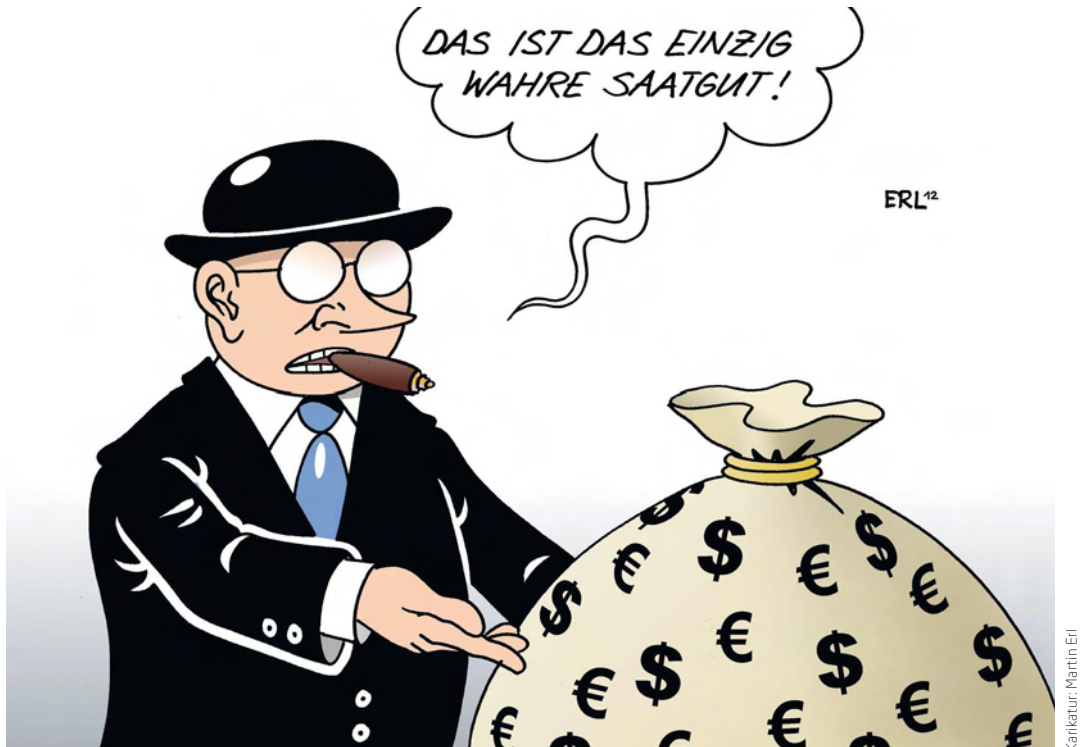
Salvini füttert das Netz nonstop mit hetzerischen Videos, die er an jedem nur erdenklichen Ort aufnimmt. In Deutschland wäre so etwas nicht vorstellbar – unsere Netzabdeckung ist viel zu schlecht.

Rapinoes Gegenspieler Donald Trump ist bekannt dafür, dass er seine giftigsten Tweets meistens früh morgens absetzt – heimlich beim ersten Toilettengang – wenn noch keiner seiner Betreuer...ähm, „Berater“ intervenieren und ihm das Handy wegnehmen kann.

Und Thunberg? Greta Thunberg legt sich gleich mit der ganzen Welt an und hält uns allen den Spiegel vor. Sie wird weltweit gefeiert und als Ausstellungsstück von Veranstaltung zu Veranstaltung geschoben. Was hat Greta doch für eine tolle Rede bei der Goldenen Kamera gehalten! Wie versteinert und tief berührt alle Promis dagesessen haben! Manche haben noch am nächsten Tag im Flieger auf dem Rückflug von Berlin nach Hamburg davon geschwärmt.

Rackete, Rapinoe und Thunberg werden in den Medien als die „neuen, mutigen, jungen Frauen“ gefeiert. Man betont Racketes Furchtlosigkeit, Rapinoes Homosexualität und dass Greta ein kleines, kluges Mädchen sei. Das ist Blödsinn. Es ist völlig unbedeutend, ob sie Frauen, Männer oder Einhörner sind, die etwas zu sagen haben. Solange man den Fokus auf das Geschlecht, anstatt auf die Inhalte legt, so lange haben wir noch keine Gleichberechtigung erreicht.

Ich wäre nicht gerne bei Salvini dabei gewesen, als er von Racketes Freilassung erfuhr. Ich wäre lieber bei der Urteilsverkündung im Gerichtssaal dabei gewesen, wenn der klare Menschenverstand über Polemik und Menschenhass siegt. Wäre das Urteil von einem männlichen Richter gefällt worden, es wäre nicht weniger wert gewesen. ●



MEHR ALS **300.000**

... indische Bauern haben sich in den vergangenen 20 Jahren das Leben genommen. Im sogenannten Selbstmordgürtel, den Baumwollanbaugebieten Zentralindiens, haben sich viele Landwirte darauf eingelassen, genmanipuliertes Saatgut von großen Anbietern wie Monsanto zu kaufen und das Pestizid Glyphosat mit dem bekannten Markennamen „Roundup“ gleich mit dazu. So sollte der Ertrag gesteigert werden. Aus einer genmanipulierten Ernte lässt sich aber kein neues Saatgut generieren, sondern es muss jedes Jahr neu gekauft werden. Doch ausgelaugte Böden, Dumpingpreise und zunehmende Dürren lassen viele Bauern in die Städte abwandern, wo sie in den Slums landen, andere vergiften sich mit Pestiziden. Ein junger Landwirt kam so auf die Idee, eine WhatsApp-Gruppe zum Austausch zu gründen - und hat damit Riesenerfolg. Die Plattform funktioniert nicht nur als Kummerkasten, sondern auch als Terminkalender für Märkte und Veranstaltungen. ●

Das andere Indien

„Die Mission muss weg!“ – so lässt sich dieses blutrote Banner übersetzen. Erzbischof Thomas Menampampil, 82, begegnete ihm bei einem seiner ersten Besuche in den Dörfern von Nordostindien. Heute ist das anders: Die katholische Kirche ist willkommen, denn sie hat sich einen Ruf als Friedensstifter und soziale Kraft erworben, die das Leben der Menschen verbessern möchte. Aber genügt das, damit die Christen in Zeiten des Hindu-Nationalismus ihren Platz in der indischen Gesellschaft behaupten können?

TEXT: **CHRISTIAN SELBHERR** | FOTOS: **FRITZ STARK**





MISSION

TO BACK

ARSU.

ARSU.



Auf die Feinheiten kommt es an:

FR. SEBASTIAN KV

(l.) bei einer Teeprobe in der Fabrik der Diözese Tezpur.



EIN WINZIGES KÜGELCHEN erinnert ihn an schwierige Zeiten. Erzbischof Thomas Menampampil öffnet eine Schublade seines Schreibtisches und nimmt die kleine schwarze Kugel heraus. Er hat sie bei einer seiner Friedensmissionen aufgelesen. Vermutlich sollte sie als Munition für die traditionelle Schusswaffe eines Stammeskämpfers dienen.

Der Bundesstaat Assam ist berühmt für seinen Tee. Große





gendwo so viele indische Soldaten stationiert wie in Nordost. Noch immer bestehen viele Rebellengruppen fort, und ihre Forderungen kann man auf Wandmalereien lesen: „Freiheit für das Bodoland“ oder „Ein unabhängiger Staat Assam“.

Umso sensibler muss derjenige vorgehen, der sich als Vermittler anbietet und zwischen den verfeindeten Parteien Frieden stiftet. Im Lauf der Jahre haben Erzbischof Thomas, heute 82 Jahre alt und emeritiert, und sein Team genug Erfahrung gesammelt. In nicht weniger als elf verschiedenen Stammeskonflikten konnten sie die Rivalen besänftigen, die um Landrechte, Zugang zu Bodenschätzen oder politischen Einfluss stritten. Mit Geduld, Charme und sanftem Druck ließen sie sich zu tragfähigen Kompromissen bewegen. „Auch die Krieger wollen Frieden“, sagt Erzbischof Thomas und betont: „Den Frieden haben nicht wir gebracht. Das waren die Menschen schon selbst. Wir haben nur ein Klima des Dialogs geschaffen.“

Aus Terroristen werden Teebauern

Schon seit den 1990er-Jahren gibt es Versuche, aus bewaffneten Rebellen friedliebende Bürger zu machen. Die Regierung vergibt zum Beispiel Land, damit bisher perspektivlose Familien ihre eigenen Teestauden anpflanzen können. Die Region ist für ihren Assam-Tee berühmt. Doch der wird hauptsächlich von großen Konzernen produziert. Einfachen Bauern

bleiben meist bloß Tagelöhnerdienste. Die katholische Kirche will das ändern, und betreibt in der Diözese Tezpur eine kleine Fabrik, die die Ernte von mehr als 400 Familien aufkauft und weiterverarbeitet. Bis zu 12 000 Menschen profitieren am Ende davon. „Das ist doch ein viel besseres Leben als bei den Rebellen im Dschungel“, sagt Pfarrer Sebastian KV, der auch Direktor der Teefabrik ist. „Wir zahlen einen guten Preis für die Ernte. Die Menschen können sich ein Haus bauen, ihre Kinder zur Schule schicken und ihre Familie ernähren.“

So soll sich die bisher eher vernachlässigte Region Nordost, die im strategisch bedeutsamen Grenzgebiet zu China, Myanmar und Bangladesch liegt, allmählich entwickeln. „Act East“ lautet der Titel, unter dem der umstrittene und gerade frisch wiedergewählte Premierminister Narendra Modi zahlreiche Maßnahmen

„Sie hätte auch mir gelten können“, sagt der Erzbischof, und deshalb bewahrt er sie auf als Erinnerung an kriegerische Tage – und als Zeichen für den langen Weg des Fortschritts, den die Region Nordostindien bewältigt hat.

Das soll nicht heißen, dass nun für alle Zeiten Frieden garantiert wäre. Außer in der Unruheprovinz Kashmir sind nir-



Plantagen prägen die Landschaft - aber es gibt auch immer mehr kleine Produzenten, die ihre Ernte selbst vermarkten möchten.





„Früher starben Kinder in den Dörfern ganz oft schon

der Adivasi, die hier in der Gegend oft die ärmsten Tagelöhner auf den Teeplantagen stellen. Der Vater des Neugeborenen kommt aus einer Einwandererfamilie aus Nepal. Dr. Tresa Jose seufzt. Eine solche Verbindung werde im Dorf als Schande gesehen, deshalb wüssten die beiden nicht, wohin sie gehen sollen. „Das Mädchen weiß doch nicht einmal, wie man

Offiziell ist die Lepra in Indien seit einigen Jahren besiegt - aber diese jungen Frauen sind daran erkrankt.



bündelt: Brücken- und Straßenbau, neue Eisenbahnlinien, elektrischer Strom „bis ins letzte Dorf“, wie bunte Werbeplakate selbstbewusst verkünden.

„Ja, es stimmt schon“, sagt Dr. Tresa Jose. „Einiges ist besser geworden.“ Die Ordensschwester ist zugleich Ärztin und arbeitet seit 1981 in einer kleinen Klinik in der Pfarrei Dhekiajuli. Die katholische Kirche betreibt das Krankenhaus, in dem man sehen kann, wie sich die Gesundheitsversorgung im Lauf der Jahre gewandelt hat. „Malaria, Typhus, Gelbfieber – das alles gibt es kaum noch“, sagt Dr. Tresa Jose. Wahlkämpfer und Regierungsleute würden an dieser Stelle zufrieden nicken und sagen: „Seht ihr, wir sind auf dem richtigen Weg!“

Aber der Blick von Dr. Tresa Jose wandert unruhig von links nach rechts. Denn eigentlich hat sie gerade Wichtigeres zu tun. Dringende Notfälle warten darauf, dass sie sich ihnen zuwendet. Eine junge Frau, fast ein Mädchen noch, hat ein Baby zur Welt gebracht. Die Mutter ist erst 16 – und gilt damit auch in Indien als minderjährig. Sie gehört zum Volk





kurz nach der Geburt“, sagt Bischof Toppo. Heute hat sich die Gesundheitsversorgung in ganz Indien deutlich verbessert.

sich um ein Kind kümmern soll“, sagt die Ärztin leise. Sie wird helfen, so gut es eben geht. Wird das Baby die Nacht überstehen? Dr. Tresa Jose dreht langsam den Kopf und sagt: „Wir wissen es nicht.“

Dass die Christen, die doch in Indien nur eine kleine Minderheit sind, sich um das Sozialwesen verdient machen, bringt ihnen Respekt und Anerkennung ein. Be-

sonders unter den vielen Ur-Völkern in Nordost, die sich lange von den Metropolen wie Delhi und Kalkutta vernachlässigt fühlten. Aber nimmt nicht auch hier die Feindseligkeit zu, die christlichen Familien in manchen Teilen des riesigen Landes entgegenschlägt?

Mit ihrer nationalistischen Rhetorik schüren die Regierungspartei BJP und

ihre militanten Unterstützer, wie der gefürchtete Kampfband „RSS“, Ängste und Vorurteile gegen Minderheiten wie Christen und Muslime. Indien solle eine reine „Hindu-Nation“ werden, so ihr Ziel. Und hat es nicht erst vor wenigen Monaten nachts einen Anschlag auf eine Statue des Heiligen Johannes Don Bosco gegeben, die vor dem Tor des Bischofs-





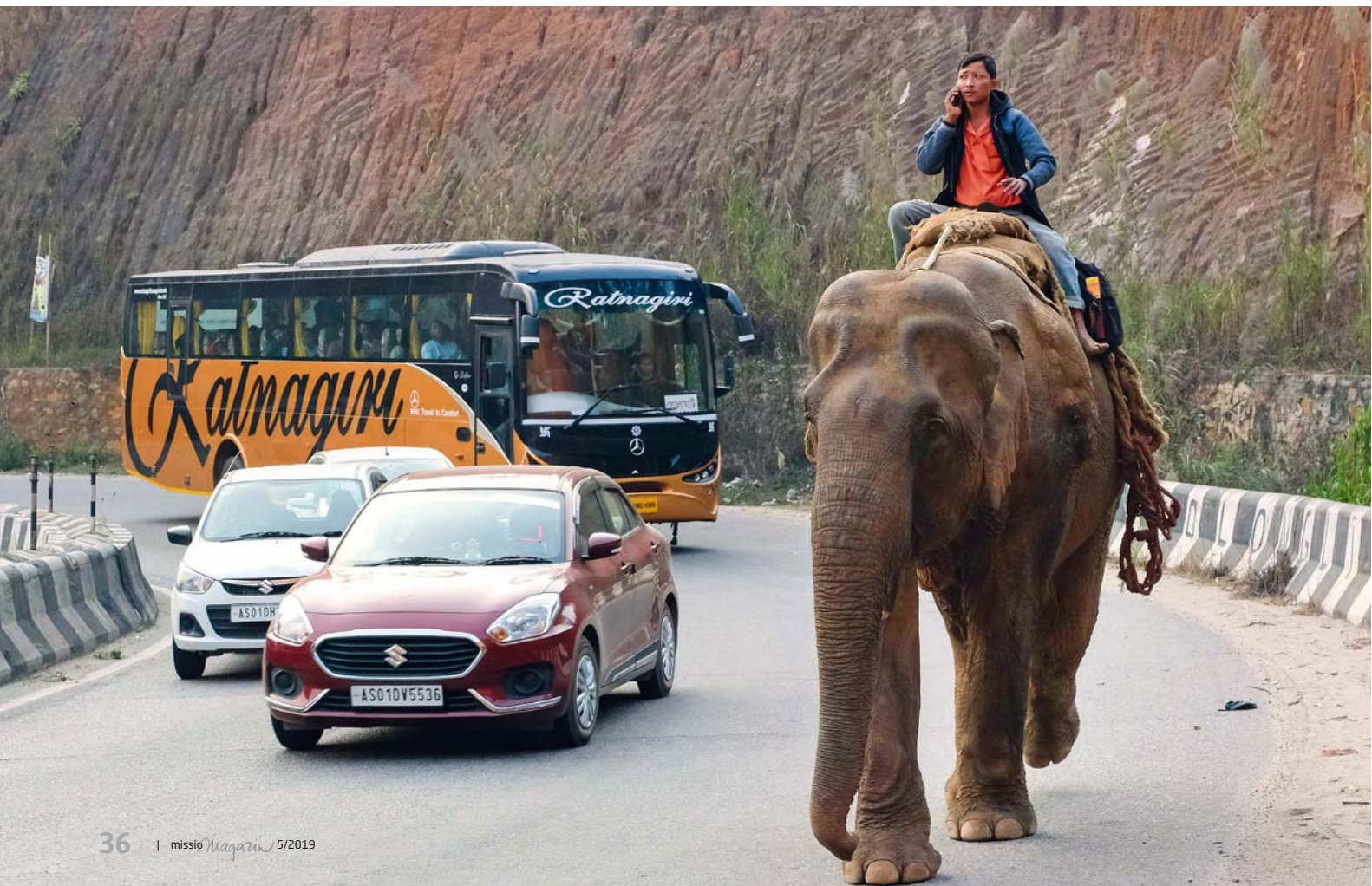
Elektrischer Strom bis ins letzte Dorf - die Regierung verspricht viel. Aber die Region Nordost fühlt sich seit langem vernachlässigt. Die Armee zeigt Präsenz, weil

hauses von Tezpur steht? Der Bischof dort, Michael Akasius Toppo, sagt dazu: „Wir wissen bis heute nicht, wer dahintersteckt.“ War es nur ein dummer Streich von übermütigen Jugendlichen? Oder es war ein gezielter Angriff, um zu sagen: „Die Mission muss weg?“ Bischof Toppo hält allzu viele Vorsichtsmaßnahmen für übertrieben. Am Vormittag haben ihn Mitarbeiter gewarnt: „Bischof, es gibt Nachrichten von Unruhen und

Straßensperren. Bleiben Sie heute lieber zu Hause!“ Trotzdem fuhr er in ein benachbartes Dorf, denn er hatte den Menschen dort versprochen, dass er kommt und mit ihnen eine Messe feiert.

Aber wenn er, wie jetzt, am Abend noch einmal durch seine Bischofsstadt Tezpur geht, dann zieht er sich das Bischofsgewand aus und legt neutrale Kleidung an, die ihn nicht sofort als Kirchenmann erkenntlich macht. Eigentlich, so

berichtet er während des Spaziergangs, könnten alle gut zusammenleben in Indien. „Wer ein guter Hindu sein möchte, der soll das tun. Wer Moslem sein möchte, soll Moslem sein.“ Und: Wer Christ sein will, muss eben auch Christ sein dürfen. Doch die Radikalen können überall sein, sagt Bischof Toppo. Man weiß nie, ob sie wieder zuschlagen. Aber weggehen werden die Christen hier nicht mehr. Das ist ihre Mission. ●





es immer wieder zu Unruhen kommt. Die katholische Kirche steht vor allem an der Seite der einfachen Landbevölkerung.

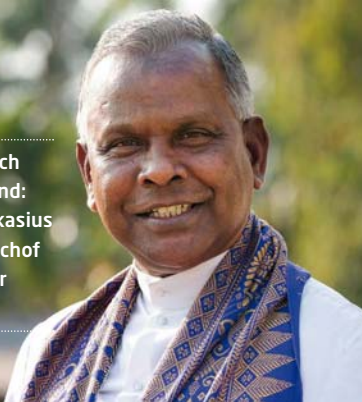
MISSION IN INDIEN

Die Region Nordostindien ist nur über einen schmalen Korridor mit Zentralindien verbunden. Sie liegt zwischen Bangladesch, China und Myanmar. Geprägt ist das Gebiet von einer ethnischen, sozialen und religiösen Vielfalt: Indigene Stämme, die sich selbst als „Tribes“ bezeichnen, leben dort neben Bengalis, Adivasi und Einwanderern aus den angrenzenden Nachbarländern. Separatistische Bewegungen und Auseinandersetzungen zwischen den Gruppen lösen immer wieder Unruhen aus. Die 46 Millionen Einwohner sind überwiegend Hindus und Muslime. Nur in manchen Bundesstaaten wie Nagaland und Meghalaya bilden Christen die Mehrheit. In entlegenen Bergdörfern leben die Christen meist in großer Armut. Die Region ist vom Tee-Anbau (vor allem in Assam) und von Brandrodung (Jhum-Kultivierung) geprägt, aber auch vom Raubbau von Kohle. Nordostindien ist in diesem Jahr Beispielregion im „Monat der Weltmission“.

Papst Pius XI. führte den „Weltmissionssonntag“ im April 1926 ein. Er wird inzwischen in allen Ländern begangen, in denen Katholiken leben. Damit ist er die größte Solidaritätsaktion der katholischen Kirche. In Deutschland wird er dieses Jahr am 27. Oktober gefeiert. missio München hat dafür eine Reihe von Gästen aus Indien eingeladen, die in Bistümern, Pfarreien und Schulen unterwegs sein werden, um von ihrer Arbeit zu berichten. Videofilme über die Gäste sind im Youtube-Kanal von missio München abrufbar. Alle Termine, Materialien und Informationen gibt es unter www.missio.com



Kommt nach Deutschland:
Michael Akasius Toppo, Bischof von Tezpur (Assam)





DVD MIT KURZFILMEN - NORDOSTINDIEN

Die Kurzfilme geben einen Einblick in die Region Nordost und stellen die Arbeit der Gäste zum Monat der Weltmission vor. Kontakt: Redaktion missio magazin, Tel: 089-5162-611



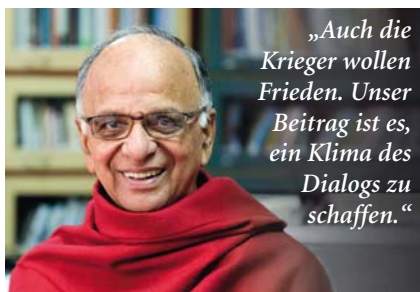
Gäste aus Nordostindien

Zum außerordentlichen Monat der Weltmission im Oktober besuchen missio-Partner aus Nordostindien die bayerischen Diözesen und das Bistum Speyer



„Wir können alle Missionare sein. Wir müssen andere durch unser eigenes Verhalten lehren.“

LUMEN MONTEIRO ist Bischof von Agartala. Mit „JUST Agartala“ richtete er eine soziale Anlaufstelle ein. So bietet „JUST“ Friedensprojekte an, unterstützt Kinder mit Behinderung und hilft Frauen, ein eigenes kleines Unternehmen zu gründen.



„Auch die Krieger wollen Frieden. Unser Beitrag ist es, ein Klima des Dialogs zu schaffen.“

THOMAS MENAMPAMPIL ist im ganzen Land als Friedensstifter bekannt. Der Erzbischof em. vermittelt immer wieder zwischen verfeindeten Volksgruppen und handelt friedliche Lösungen aus.



„Einem hungrigen Magen kann man nicht das Evangelium predigen.“

MICHAEL AKASIUS TOPPO ist Bischof in Tezpur. In der von Tee-Anbau geprägten Region unterstützt er vor allem Klein-

bauern. Zu fairen Preisen kauft die Diözese den Arbeitern ihre Ernte ab – für die hauseigene Teefabrik.



„Die Khasi stehen vor den Herausforderungen von Globalisierung und Modernisierung.“

SCHWESTER CECILIA SAD steht an der Seite der Khasi. Sie hilft, die Lebensbedingungen des indigenen Volkes zu verbessern, ermöglicht Bildung, leistet pastoralen Beistand und setzt sich für den Erhalt der traditionellen Kultur ein.



„Die Menschen sollen Teil der Kirche und damit der Gemeinschaft sein, die sie selbst mitgestalten können.“

SCHWESTER MARTINA THABAH koordiniert in der Provinz Shillong „Kleine Christliche Gemeinschaften“. In ihren Augen sind sie ein Schlüssel, um soziale Missstände zu beseitigen und neue Perspektiven zu gewinnen.

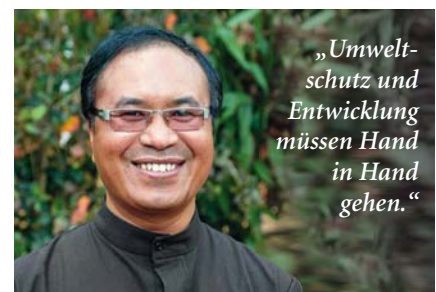
KHUBLEI DANCERS

ist eine sechsköpfige Tanzgruppe aus dem Ökospiritualitätszentrum „Orlong Hada“. In ihrem Programm sind volkstümliche Tänze aus verschiedenen Kulturen Nordostindiens.



„Indien steht vielen Problemen gegenüber. Es ist unsere Aufgabe, die Würde aller Menschen aufrechtzuerhalten.“

THEODORE MASCARENHAS vertritt die Anliegen der Dalits, der untersten Kaste Indiens. Obwohl das Kastensystem offiziell abgeschafft wurde, werden Dalits bis heute gesellschaftlich ausgegrenzt und diskriminiert.



„Umweltschutz und Entwicklung müssen Hand in Hand gehen.“

COLLINSIUS WANNIANG engagiert sich in der Erzdiözese Shillong für die Bewahrung der Schöpfung. In Orlong Hada entwickelt er mit seinen franziskanischen Brüdern neue Ideen für ökologische Nachhaltigkeit.



Fotos:Fritz Stark (5), Hendrik Steffens, KNA, privat

Veranstaltungen im Monat der Weltmission

Begegnung mit Gästen aus Indien:

Freunde und Unterstützer von missio haben die Gelegenheit, den Gästen aus Nordostindien persönlich zu begegnen und diese besondere Region näher kennenzulernen.

Sonntag, 13. Oktober (10 Uhr):

Festlicher Gottesdienst in St. Otto in Herzogenaurach, danach Empfang im Pfarrzentrum St. Otto (Theodor-Heuss-Straße 14), mit Erzbischof em. Thomas Menampampil aus Guwahati und Schwester Cecilia Sad aus Shillong

Sonntag, 20. Oktober (10 Uhr):

Festgottesdienst mit Bischof Oster in Passau, Dom St. Stephan, danach Empfang im Festsaal St. Valentin (Domplatz 7), mit Erzbischof em. Thomas Menampampil aus Guwahati

Montag, 21. Oktober (15 Uhr):

Ludwigshafen, Heinrich Pesch Haus (Frankenthalerstraße 229), Begegnung mit Schwester Martina Thabah aus Shillong

Mittwoch, 23. Oktober (16 Uhr):

Augsburg, Hotel am Park (Fröhlichstraße 17), Begegnung mit Schwester Cecilia Sad aus Shillong

Anmeldung (bis 11. Oktober):

Marita Höpfner, Tel: 089-5162-206, m.hoepfner@missio.de

Vorträge rund um Nordostindien:

Montag, 7. Oktober (10:30 Uhr):

„Der Bischof und die Teepflanzer“ – mit Bischof Michael Akasius Toppo aus Tezpur

Donnerstag, 10. Oktober (10:30 Uhr):

„Der Friedensstifter“ – mit Erzbischof em. Thomas Menampampil aus Guwahati

Dienstag, 15. Oktober (10:30 Uhr):

„Die Sorge um das gemeinsame Haus“ – mit Bruder Collinsius Wanniang aus Orlong Hada

Freitag, 18. Oktober (10:30 Uhr):

„Die Khasi: Eine Kultur im Umbruch“ – mit Schwester Cecilia Sad aus Shillong

Ort: missio München, Pettenkoferstraße 26-28

Anmeldung: Dr. Michael Krischer, Tel: 089-5162-247, m.krischer@missio.de

Begegnung in Bamberg:

Samstag, 19. Oktober (9:30 bis 14 Uhr):

Infostände von missio München mit buntem Rahmenprogramm rund um Nordostindien, Fußgängerzone

Filmabende:

„Where to, Miss?“ – Filmportrait einer jungen Inderin, die mutig in einer männerdominierten Gesellschaft für ihre Rechte kämpft – mit anschließendem Kinogespräch.

Freitag, 18. Oktober (17 Uhr):

im Filmhaus Nürnberg

Montag, 21. Oktober (18:30 Uhr):

im Lichtspiel Bamberg

Lehrerfortbildung:

Donnerstag, 24. Oktober (9:30 Uhr)

bis Freitag, 25. Oktober (13:30 Uhr):

„Potenziale eines ethischen Lernens für globale Gerechtigkeit.“ Infos: Dr. Bernd Ziegler, Tel: 089-5162-235

Anmeldung: bis 1. Oktober über die Lehrportale FIBS oder RELIS

Fotoausstellung:

Freitag, 25. Oktober (14 Uhr):

Eröffnung der Fotoausstellung „Mission Nordost – das andere Indien“

Ort: LIGA-Bank Bamberg (bis 8. November)

Jugend-Event:

Freitag, 25. Oktober (16 bis 22 Uhr):

Veranstaltungen rund um Nordostindien, Zirkuszelt der Salesianer Don Boscos, Jakobsplatz 15, Bamberg

Studientag:

Samstag, 26. Oktober (10 bis 17 Uhr):

„Von der Weltkirche lernen – lebendige Gemeinden – auch in größeren pastoralen Räumen“ – mit Vorträgen und Diskussion zu Kirche in Nordostindien und Deutschland, u.a. mit Schwester Martina Thabah aus Shillong, Bistumshaus St. Otto, Bamberg

Infos und Anmeldung: KEB im Erzbistum Bamberg, Tel: 0951-502-2310, erwachsenbildung@erzbistum-bamberg.de

Symposium zum Weltmissionsmonat:

Samstag, 26. Oktober:

17.30 Uhr: Gedenkgottesdienst P. Otto Hopfenmüller, Pfarrkirche St. Martin
19.30 Uhr: Symposium im Kolpinghaus Weismann

Info: Dr. Michael Krischer, Tel: 089-5162-247

Sonntag der Weltmission:

Sonntag, 27. Oktober (9:30 Uhr):

„Festgottesdienst im Bamberger Dom mit Erzbischof Ludwig Schick, Kurienerzbischof Protase Rugambwa, missio-Präsident Monsignore Wolfgang Huber und allen Gästen aus Nordostindien – anschließend Empfang und Indien-Fest im Zirkuszelt der Salesianer Don Boscos (Jakobsplatz 15)

Kniffliger Fall

Rätsel für Schüler zum Monat der Weltmission



JUGEND-

AKTION: Die Mitspieler schlüpfen in die Rolle junger Anwälte, die den Apostel Paulus vor der Todesstrafe bewahren sollen. Als Team müssen sie die vorgebrachten Vorwürfe widerlegen. Ihre Hinweise sind eine Fallakte und eine Bibel. Zusätzlich finden sich in Online-Unterrichtsbausteinen Tipps, wie das Rätselheft sinnvoll im Unterricht eingesetzt werden kann. Besonders geeignet für Realschule und Gymnasium (6. Klasse).

Kostenfreie Bestellung unter: bildungsmuenchen@missio.de, Tel. 089/5162-238. ●

Starke Frauen



Berichte aus Nordostindien und Deutschland

IN DEN TEXTEN der diesjährigen Frauengebetskette erzählen Christinnen aus Nordostindien und Deutschland von ihrem alltäglichen Leben, ihrem Selbstverständnis und ihrer Mission. Es geht um Stärke, Schönheit, Trauer und Angst. Die Gebetskette lädt zum Mitmachen ein, um sich mit starken Frauen weltweit zu solidarisieren.

Kontakt: Sr. Susanne Schneider, Tel: 089-5162-223, s.schneider@missio.de ●

Auf Erfolgskurs

Stiftung ecclesia mundi veröffentlicht Jahresbericht 2018

POSITIVE BILANZ: Das Gesamtstiftungskapital der missio-eigenen Stiftung ecclesia mundi ist im Vergleich zum Vorjahr um knapp 800 000 Euro gestiegen. Somit beträgt das aktuelle Vermögen rund 14 Millionen Euro, wie aus dem kürzlich veröffentlichten Jahresbericht 2018 hervorgeht. Mit den Zinserträgen des Kapitals fördert die Stiftung missio-Projekte in Afrika, Asien und Ozeanien. „Der Vorteil ist, dass wir durch die Stiftung eine Planungssicherheit haben und Partnern langfristig Hilfe zusichern können, während die Höhe von Spendengeldern immer wieder Schwankungen unterliegt“, sagt Carola Meier von der Stiftung ecclesia mundi.

Unsere Erträge für die missio-Projektarbeit

Ortskirche stärken 8.905.721,38 EUR	171.970,59 EUR
Treuhandstiftungen 2.501.332,81 EUR	30.350,00 EUR
Kindern helfen 1.245.000,00 EUR	32.693,62 EUR
Personal ausbilden 582.051,91 EUR	15.613,31 EUR
Frauen fördern 519.279,47 EUR	13.750,40 EUR
Aktion Prim* 208.087,00 EUR	5.659,97 EUR
Gesundheit sichern 48.239,23 EUR	1.312,11 EUR

Gesamtkapital
14.009.711,80 EUR
inklusive Treuhandstiftungen

*Die Aktion Prim ist eine Solidaritätsaktion, durch die Priester aus Deutschland ihre Mitbrüder in den Ländern Afrikas, Asiens und Ozeaniens unterstützen.

lische Ban Mae Marie-Heim in Thailand unterstützt. Dort finden junge Menschen, deren Eltern an Aids gestorben sind, ein neues Zuhause. „Häufig sind die Kinder ebenfalls HIV-positiv“, sagt Carola Meier. „In dem Heim erhalten sie psychologische Betreuung sowie eine Schul- oder Berufsausbildung.“

Ethisch und nachhaltig

Neben der Förderung von Hilfsprojekten sei der Stiftung ecclesia mundi besonders wichtig, die ihr anvertrauten Gelder ethisch und nachhaltig anzulegen, heißt es im aktuellen Jahresbericht. Neben der rein finanziellen Renditeerwartung dürfe die Gewinnerwirtschaftung nicht zu Lasten der Umwelt oder der Menschen erfolgen.

missio München gründete die Stiftung ecclesia mundi im Jahr 2003 mit einem Grundstockvermögen von 50 000 Euro. Unter dem Dach der Stiftung befinden sich mittlerweile sechs weitere Stiftungen mit unterschiedlichen Förderzwecken, die missio München treuhänderisch verwaltet. 2018 hat die Stiftung ecclesia mundi vom Bundesverband Deutscher Stiftungen das Qualitätssiegel für gute Treuhandstiftungsverwaltung erhalten. ● STEFFI SEYFERTH



STIFTER WERDEN

Ein besonders unkomplizierter Weg des Stiftens ist die **Zustiftung**. Sie ist ab 500 Euro möglich. Das Geld fließt in den Kapitalstock der missio-eigenen Stiftung ecclesia mundi. Aus den Zinserträgen werden Hilfsprojekte in Afrika, Asien und Ozeanien unterstützt.

Ein **Stiftungsfonds** ist ab 5000 Euro möglich. Hier kann der Stifter einen Namen und einen Förderzweck auswählen.

Ähnliches gilt für eine **Treuhandstiftung**, die sich ab 25 000 Euro unter dem Dach der missio-Stiftung ecclesia mundi gründen lässt. Persönliche Ideale werden in der Satzung der Stiftung festgeschrieben. missio übernimmt die Verwaltung und garantiert, dass der Förderzweck eingehalten wird.

Stifter, die nach einer alternativen Geldanlage suchen und sich gleichzeitig sozial engagieren wollen, haben die Möglichkeit, bei der Stiftung ecclesia mundi ein zinsloses Darlehen abzuschließen. Ein **Stifterdarlehen** kann jederzeit wieder zurückgefordert werden.



Ansprechpartnerin für Stifter:

Carola Meier
Telefon: 089 / 51 62-237
Fax: 089 / 51 62-350
E-Mail: c.meier@missio.de



Partnerschaft mit Bayern

Schüler aus Indien freuen sich über Hilfe von Sternstunden



GROSSZÜGIGE HILFE:

Über eine Spende von insgesamt 144 867 Euro durfte sich die „Stella Maris English Medium High School“ aus der indischen Diözese Khammam freuen. Marianne Lüddeckens, Projektmanagerin von Sternstunden e.V., der Benefizaktion des Bayerischen Fernsehens, übergab dem Bischof von Khammam, Paul Maipan, während eines Festaktes im Gymnasium Schäftlarn einen symbolischen Scheck. Die bayerische Partnerschule hat gemeinsam mit Sternstunden e.V. und missio München maßgeblich die Finanzierung der indischen Schule für Kinder aus benachteiligten Familien ermöglicht. „Es ist wichtig, Kindern eine Chance zu geben, die ihnen erlaubt, aus dem Kreislauf der Not auszubrechen“, sagte Lüddeckens in Schäftlarn.

Auch wenn das Kastensystem seit 1950 offiziell abgeschafft und das Grundrecht auf Bildung seit 2009 in der indischen Verfassung verankert ist, haben insbesondere Angehörige einer niedrigen Schicht kaum eine Möglichkeit, das Geld für eine Ausbildung ihrer Kinder aufzubringen. Rund 35 Prozent der Menschen in Khammam können weder lesen noch schreiben. Jungen und Mädchen arbeiten oft zusammen mit ihren Eltern auf Baumwollfeldern oder helfen im Haushalt statt in die Schule zu gehen.

„Wir empfinden Schule viel zu oft als Pflicht und weniger als Chance“

Bischof Paul Maipan ist seit seinem Amtsantritt um die Entwicklung der Menschen im Bistum besorgt. „Bildung ist hierbei von allerhöchster Wichtigkeit“, ist er überzeugt. Daher hat der Bischof in den letzten 20 Jahren 18 Schulen errichtet, deren Angebote sich gerade auch an sozial Benachteiligte richten. Die Stella Maris Medium High School in Morampalli Banjara ist eine davon. Die Freude, mit der die Kinder in diesem ländlich geprägten Teil Südindiens zur Schule gehen, hat die Gymnasiasten aus Schäftlarn besonders beeindruckt. „Die Wertschätzung für Bildung ist dort viel höher. Wir empfinden Schule viel zu oft als Pflicht und weniger als Chance“, betonte die Elftklässlerin Leonie Pohl, die die indische Partnerschule im vergangenen Jahr im Rahmen einer Klassenfahrt besucht hatte. ● BETTINE KUHNERT

WAS WAR...

Wiedersehen und Jubiläum

Zu einem ganz besonderen Ereignis konnte missio München Sr. Constance Tecson während ihres Deutschlandbesuchs gratulieren. Am 19. Juni feierte die Missionsbenediktinerin von den Philippinen in der missio-Hauskapelle ihr 25-jähriges Professjubiläum nach, das sie kurz zuvor in Manila begangen hatte. Zu einem Wiedersehen kam es unter anderem mit Uli Holdenried (Holdenried-Stiftung), einem Unterstützer ihrer Arbeit. Der Stiftungsvertreter nahm die Ordensfrau mit ins Münchner Umland und zeigte ihr die bayerische Landschaft.



Ansprechpartnerin für Stiftungen und Vereine:
Ulrike Philipp
Telefon: 089 / 51 62-295
Fax: 089 / 51 62-350
E-Mail: u.philipp@missio.de





Jedes Gramm zählt!

Münchner Pharma-Firma spendet alte Handys für den guten Zweck

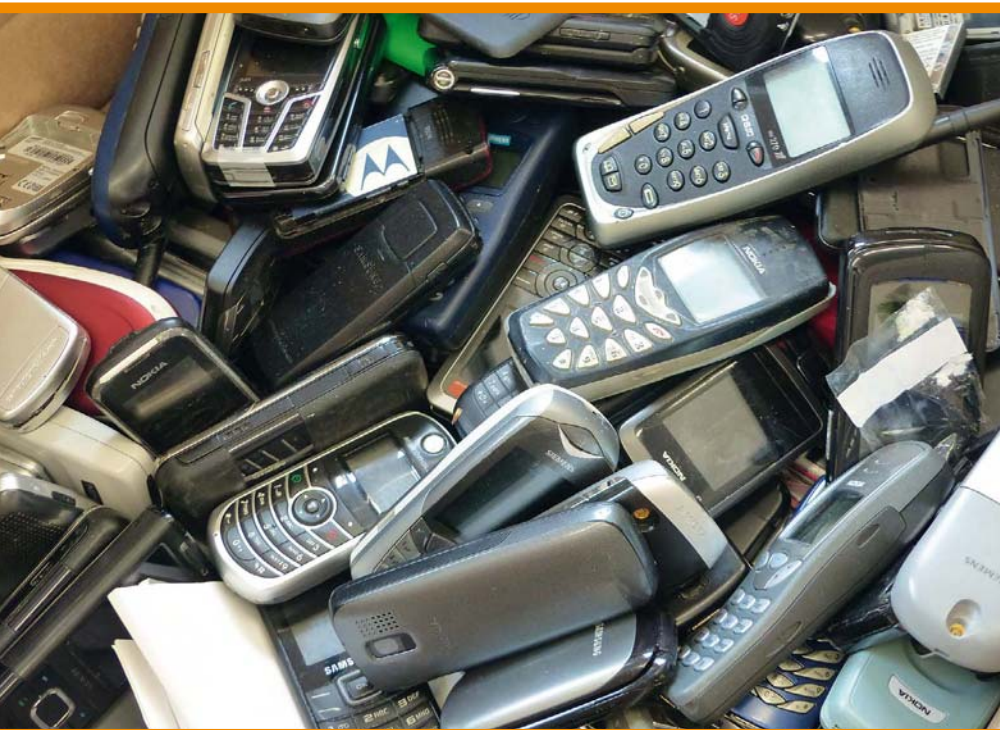
MIT KLEINEN DINGEN ETWAS BEWEGEN – das wollte die Astellas Pharma GmbH. Also lieferte der Geschäftsführer des Münchner Arzneimittelunternehmens, Daniel Breitenstein, 100 alte Handys bei missio München ab. Um den Abbau der Ressourcen einzudämmen und die Umwelt zu schonen, sammelt das Hilfswerk, gemeinsam mit seinen Kooperationspartnern Kolpingwerk und Mobile-Box, ausrangierte Mobiltelefone.

Je nachdem, ob das Handy recycelt werden kann oder in Sekundär-Rohstoffe zerlegt wird, erhält missio für jedes Gerät zwischen 50 Cent und einem Euro. Mit dem Erlös werden Projekte in Burkina Faso und im Kongo unterstützt. Diese Länder sind besonders betroffen vom illegalen Gold- und Coltanabbau – Rohstoffe, die für die Produktion von Handys benötigt werden.

Alte Firmenhandys nachhaltig entsorgen

Die Astellas Pharma GmbH hatte ihre Mitarbeiter anlässlich des Weltflüchtlingstages im Juni aufgefordert, ausrangierte private Handys für den guten Zweck abzugeben. Gleichzeitig hatte das Unternehmen seine alten Firmenhandys aussortiert. „Für uns war klar, dass wir die alten Firmen-Handys nicht einfach entsorgen, sondern möglichst nachhaltig abgeben möchten“, sagt Breitenstein. „Es ist gut zu wissen, dass wir mit dieser Spende etwas zur Umwelt und für die Menschenrechte beitragen können.“ Im Herbst wolle die Firma eine zweite Handysammelaktion organisieren.

missio München und das Kolpingwerk Deutschland hatten die gemeinsame Handy-Spendenaktion zum Weltflüchtlingstag 2018 gestartet. Seitdem haben allein die Kolpingsfamilien mehr als 13 000 ausgediente Handys zusammengetragen. Darin enthalten sind rund 300 Gramm Gold, zwei Kilogramm Silber und fast 100 Kilogramm Kupfer. An diesen Erfolg anknüpfend wird die Aktion auch in Zukunft weitergeführt. ● STEFFI SEYFERTH



HANDY-SAMMELAKTION

Schulen, Gemeinden und Firmen können die Sammelbox für Handys sowie Aktions- und Informationsmaterial bei missio München bestellen:

Sebastian Kistler, Tel: 089-5162-251,
E-Mail: s.kistler@missio.de



missio CLUB DER GUTEN HOFFNUNG

Ansprechpartnerin für Unternehmenskooperationen:
Elena Bark, Referentin CSR
Telefon: 089 / 51 62-293
Fax: 089 / 51 62-350
E-Mail: e.bark@missio.de



Pionierin im Dienst der Benachteiligten

Das Volk der Khasi lebt in den Bergregionen Nordostindiens - unter widrigen Lebensumständen. Schwester Cecilia Sad gibt den Menschen Perspektiven.

DORT, INMITTEN DER MENSCHENTRAUBE

ist sie zu finden. Wenn Schwester Cecilia Sad heute ein Khasi-Dorf besucht, drängen sich Kinder und Erwachsene um sie. Alle wollen ihr die Hand schütteln. In den entlegenen Bergdörfern des nordostindischen Bundesstaates Meghalaya, wo das Volk der Khasi lebt, ist sie weithin bekannt. Seit Jahren steht Schwester Cecilia den Menschen bei ihrer größten Herausforderung bei: Die Khasi kämpfen um bessere Lebensumstände am Rande der indischen Gesellschaft.

„Die Menschen kennen keine Alternativen“, sagt Schwester Cecilia angesichts der schwierigen Versorgungslage vor Ort. Denn noch immer sind manche Khasi-Dörfer nur in einem mehrstündigen Fußmarsch und unter großen Strapazen zu erreichen. Für Schwangere oder Kranke in den Dörfern droht im Notfall jegliche Hilfe zu spät zu kommen. In den Städten aber wären viele verloren, fürchtet die Ordensschwester: „Sie machen sich keine Sorgen um den nächsten Tag, verfolgen keine Pläne, kennen keine Strategien, um Geld beispielsweise für gesundes Essen zu sparen.“

Schwester Cecilia Sad und die „Visitation Sisters of Don Bosco“ (VSDB) sind selbst Khasi-Frauen. Sie kennen die Lebensumstände in den Bergen aus eigener Erfahrung. Deshalb besuchen sie die Menschen in den Dörfern und leben für einige Zeit in deren Familien. Sie bringen den Dorfbewohnern das Evangelium nahe, hören ihre Probleme, bilden Frauen in erster Hilfe aus, geben Ratschläge in Hygiene und Ernährung und stärken das Selbstbewusstsein der Gemeinschaft. Außerdem unterrichten sie in den Pfarreischulen, die sich meist unweit ihrer Missionszentren in den Bergen befinden.

Heute sind die Schotterwege mit Jeeps befahrbar

In vielen Familien muss das Bewusstsein für den Wert von Bildung aber erst entstehen. „Die Menschen leben von der Hand in den Mund“, sagt Schwester Cecilia, „deshalb sprechen wir mit ihnen neben unserer pastoralen Arbeit auch über ganz praktische Dinge, etwa wie sie Landwirtschaft nachhaltig betreiben können.“



SCHWESTER CECILIA SAD besucht das Dorf Krang in den Khasi Hills, jenen Bergen, in denen das gleichnamige Volk lebt.

Schwester Cecilia geht all dem als Pionierin voraus. Vor über 30 Jahren gehörte sie zu den ersten ihrer Ordensgemeinschaft, die sich als sogenannte „Touring Sisters“ zu Fuß auf den Weg in die Dörfer machten und eine Infrastruktur aufbauten, von der Schwestern wie Dorfbewohner heute profitieren. Mittlerweile führen sogar Schotterwege für Jeeps hinauf in die Dörfer. Schwester Cecilia nennt sie liebevoll „VSDB National Highways“. Nach zwölf Jahren als Generaloberin ihrer Ordensgemeinschaft kümmert sich Schwester Cecilia heute um administrative Aufgaben im Generalat in Shillong und um die Novizinnenausbildung. Junge Schwestern werden dringend gebraucht. In die Dörfer kehrt sie trotzdem immer gerne zurück. An den Wochenenden gibt sie dort Kurse in Bewusstseinsbildung. Der Austausch mit den Menschen bedeutet ihr am meisten. Und die Menschen danken es ihr. ● SOPHIE KRATZER



Einen Fim über Sr. Cecilia gibt es im Youtube-Kanal von missio München

FURCHTLOS

missio



Weitere Informationen unter:
www.missio-furchtlos.de



missio Kunstkalender 2020 mit Werken von Jyoti Sahi

JYOTI SAHI zählt in Indien zu den bekanntesten christlichen Künstlern. Die zwölf Monatsbilder für das Jahr 2020 unterstreichen die fesselnde Aussagekraft seiner Gemälde und ziehen den Betrachter nach wie vor in ihren Bann. Geboren wurde Jyoti Sahi 1944 in Pune bei Bombay. Als Sohn einer englischen christlichen Mutter und eines indischen hinduistischen Vaters verbindet Jyoti Sahi westliche Werte mit östlicher



Symbolik. Diese Dialogbereitschaft kennzeichnet sein Oeuvre. Er verbindet in seinen Bildern christliche Motive mit den Symbolen hinduistischer Spiritualität sowie den reichen Ausdrucksformen der Kulturen indischer Stammesvölker. Dabei geht es ihm nicht darum, Unterschiede zu verwischen oder gar zu leugnen. Seit den 1980er Jahren beschäftigt sich Jyoti Sahi mit den Mythen und Traditionen der Stammesbevölkerung. Diese Erfahrungen sind in seinen Kunstwerken zu sehen: als ganze Bildserien oder wie hier – in diesem Kalender – als Element der Bildsprache.

● SILKE SCHLÖSSER

Kalenderblatt September: Natur und Kultur werden in der Stadt Gottes vereint, wie es im Buch der Offenbarung beschrieben wird.

Deckblatt und 17 vierfarbige Kunstdruckblätter, Texte in vier Sprachen, 41 x 44,5 cm, Spiralbindung, im Schuber. Bestell-Nr. 800120 - 17,90 Euro im missio Shop, Bestelladresse siehe Rückseite des missio magazins

VERANSTALTUNGEN

Wasser - Ware oder Menschenrecht? Bedeutung und Perspektiven eines elementaren Rechts.

Als rares Allgemeingut ist Wasser vielerorts von Privatisierung bedroht und damit Konfliktstoff vor allem in den Ländern des Südens. Wie kann das Menschenrecht auf Wasser dennoch durchgesetzt werden? Referent: Otto Böhm, Nürnberger Menschenrechtszentrum. **Am 25. September, 19 Uhr, in Nürnberg, Caritas Pirckheimer Haus. www.cph-nuernberg.de oder 0911/2346-144.**

Once we had a dream

Die jungen Schauspieler der philippinischen Kinderschutz-Stiftung PREDA bringen in ihrem selbstverfassten Musical ihre eigenen Geschichten auf die Bühne und zeigen eindrucksvoll, dass man gegen Missstände etwas tun kann. Zum 25-jährigen Jubiläum des Eine-Welt-Vereins Holzkirchen. **Am 22. September in Holzkirchen, Kultur im Oberbräu, www.kultur-im-oberbraeu.de oder 08024/478 505.**

Tag der offenen Haus- und Hofkapellen

In 25 Kapellen von Bauernhöfen und Landgütern erwartet die Gäste ein bunter Musik- und Lyrikmix rund um den Ammersee. Auf vier Routen kann man die Kapellen, am besten mit dem Fahrrad, erkunden. Überall gibt es eine kleine Einführung und Musik. **Am Ende treffen sich alle in St. Ottilien zu einem Abschlusskonzert. www.ammerseerena.de oder 08192/24 19 687**

AUSSTELLUNGEN

Und wir sollten schweigen? Künstlerinnen in St. Paul.

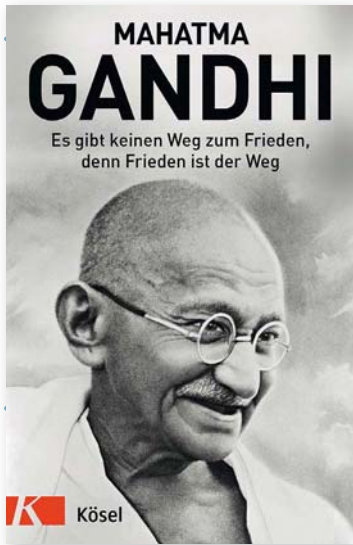
Die Kirche St. Paul präsentiert sechs renommierte internationale Künstlerinnen. Der Apostel Paulus zugeschriebene Satz, dass Frauen in der Kirche zu schweigen hätten, inspirierte sie, kirchliche Rollenbilder gestalterisch zu hinterfragen. **Bis 24. November in München, St.-Pauls-Platz 10. www.erzbistum-muenchen.de/kunstpastoral oder 089/53 81 97 48.**

Magie vom Dach der Welt - Der tibetanische Kulturraum im Spiegel seiner Kunst

Archäologische Funde, Schmuck, prachtvoll verzierte Gebrauchsgegenstände und Kultfiguren skizzieren die Kulturen des einstigen Großreichs, das sich durch Einflüsse aus Zentralasien, Indien, Iran und China zu einer faszinierenden Kultur entwickelte. **Bis 10. November im Schaezlerpalais Augsburg. kunstsammlungen-museen.augsburg.de/schaezlerpalais oder 0821/324 12 34 56.**

Barrieresprung. Vom Leben mit Behinderung.

Inklusion ist zu einer gesellschaftlichen Verpflichtung geworden. Die Vergangenheit zeigt den gesellschaftlichen Wandel: von der vermeintlichen Gottesstrafe bis hin zur Zwangssterilisation und Euthanasie im Nationalsozialismus. Interaktive Stationen vermitteln einen Eindruck von alltäglichen Erfahrungen und Lösungsansätzen. **Bis 6. Januar 2020 im Stadtmuseum Erlangen. erlangen.de/desktopdefault.aspx/tabid-1572/ oder 09131/86 2300.**



MAHATMA GANDHI, FRANZISKA ROOSEN (HG.) |

Es gibt keinen Weg zum Frieden, denn Frieden ist der Weg.

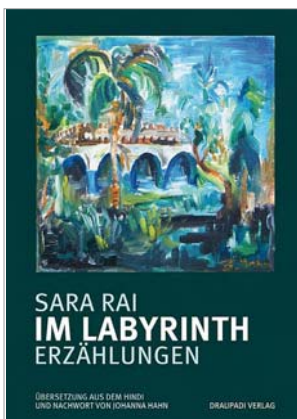
Der Anwalt und Menschenrechtler zeigt in seinen pointierten Beiträgen seinen tiefen religiös begründeten Glauben an die Gleichheit aller Menschen, der ihn – auch geprägt durch seine Erfahrungen mit der Apartheid in Südafrika – zum späteren Befreier Indiens werden ließ. Empörend, oft selbstironisch, sehr unterhaltsam und immer noch erstaunlich aktuell. Am 2. Oktober jährt sich Gandhis Geburtstag zum 150. Mal. Kösel Verlag, 176 Seiten, gebunden, 15 Euro.



BARTHOLOMÄUS GRILL |

Wir Herrenmenschchen. Unser rassistisches Erbe: Eine Reise in die deutsche Kolonialgeschichte.

Der Afrikakorrespondent räumt auf mit der „Mär vom deutschen Kolonialidyll“ und ergänzt seine Recherchen mit vielen persönlichen Begegnungen. Der wirtschaftliche Erfolg gründete ebenso auf Zwangsarbeit und Gewalt wie es bei den großen Kolonialreichen auch der Fall war. Als junge Nation war Deutschland zwar am Sklavenhandel nicht mehr beteiligt gewesen, Grill erkennt dennoch in dieser Zeit den Ursprung einer rassistischen Gesinnung, die er heute wieder durchscheinen sieht. Siedler Verlag, 304 Seiten, gebunden, 24 Euro.



SARA RAI | Im Labyrinth. Erzählungen.

In ihren Geschichten treffen Menschen aufeinander, die sich einst nahe standen und aus den Augen verloren haben. Das Vergangene drängt hinein in die Gegenwart des indischen Großstadtlabyrinths, in dem Träume zahlreich verloren gegangen sind. Wie bei dem Ehepaar, das erst zurück in die Natur muss, um wieder lieben zu können. Oder beim wohlhabenden Freund aus alten Tagen, der am Überangebot seiner Möglichkeiten gescheitert ist. Keine Chance hat hingegen der junge Vergewaltigte in „Tatverdächtiger flüchtig“. Hineingeboren in eine Welt der Gewalt ist seine Zukunft vorgezeichnet. Aus dem Hindi von Johanna Hahn. Draupadi Verlag, 192 Seiten, 18 Euro.



LESLEY NNEKA ARIMAH |

Was es bedeutet, wenn ein Mann aus dem Himmel fällt.

Die in Nigeria und den USA handelnden Erzählungen der nigerianisch-britischen Autorin spannen den Bogen von der Vergangenheit während des Biafra-Krieges, der Traumata erzeugt hat, die weit in die Gegenwart wirken, bis in die Zukunft. Im Mittelpunkt stehen junge Frauen im Spannungsverhältnis zwischen der Erwartungshaltung ihrer Familien und den eigenen Träumen. Manches findet ein gutes Ende, während anderes in der Katastrophe endet. Aus dem Englischen von Zoe Beck. Culturbooks. 200 Seiten, 20 Euro.

Masala Chai

FÜR 4 PERSONEN:

ZUTATEN

- 650 ml Wasser
- 400 ml Vollmilch (alternativ Büffelmilch)
- 5 grüne Kardamomkapseln
- 6 Gewürznelken
- 2 Sternanis (oder 1 TL Anis)
- 1 Zimtstange
- 1 Stück Ingwer, frisch, in Scheiben gehackt
- 1 gehäufter EL schwarzer Assamtee
- 3-4 EL Zucker, Ahornsirup oder Honig (nach Belieben)

ZUBEREITUNG:

1. *Alle Gewürze bis auf den Ingwer im Mörser fein zerstoßen.*
2. *Die Gewürze mit Ingwer und Tee in einem Topf bei mittlerer Hitze anrösten, bis sie duften. Vorsicht, dass nichts anbrennt!*
3. *Mit Wasser aufgießen und aufkochen lassen. Dann die Temperatur reduzieren und unter ständigem Rühren köcheln lassen.*
4. *Milch zugeben sowie Zucker, Ahornsirup oder Honig nach Belieben zum Süßen. Weitere 3 Minuten köcheln lassen.*
5. *Den Masala-Chai-Tee dann durch ein Sieb in eine Kanne gießen. Aus etwa 30 cm Entfernung in die Becher gießen, dann bildet sich etwas Schaum auf der Oberfläche.*



Fotos: Fritz Stark (2), istockphoto (2)

AUF EINE TASSE TEE

IN DER NORDINDISCHEN REGION

Assam, dem größten Teeanbaugebiet Indiens, ist es üblich, Gästen zu jeder Gelegenheit Tee anzubieten. Chai-Tee ist das Nationalgetränk Indiens. Fliegende Teehändler, sogenannte Chai-Wallahs, gibt es in Indien an vielen Straßenecken. Mal kurz durchatmen, Pause machen, die Sinne schärfen: Die Inder trinken den köstlichen Chai aus schwarzem Tee, Milch und Gewürzen zu jeder Tageszeit. Eine festgelegte Teezeremonie, wie sie etwa in Japan stattfindet, gibt es in Indien nicht. Und auch das eine Rezept für Chai gibt es nicht: Beinahe jede Familie hat ihr ganz eigenes Rezept für Chai und ihre ganz eigene Gewürzmischung (Masala). Im Nordosten des Landes wird er beispielsweise mit Salz verfeinert oder auch mit Ziegenmilch vermischt. Es ist ein anregendes kein aufregendes Getränk. Wohl bekomm's.



DIE TEEPFLÜCKERINNEN

DIE SCHÖNE TASSE TEE ist für viele Europäer der Inbegriff von Entspannung und Genuss. Wie anders wirkt der Tee auf die Arbeiterinnen, die ihn unter menschenverachtenden Bedingungen pflücken müssen: Akkordarbeit statt Entschleunigung, Hungerlöhne statt Genuss! Umgerechnet etwa 2,20 Euro erhalten die Arbeiterinnen für den Ertrag eines langen Tages. Den Plantagenbesitzern gehört hier alles. Das Land, die Häuser – und in gewisser Weise auch die Menschen. Nur wer die Akkordvorgaben erzielt, darf hier auch wohnen. Wenn eine der Frauen krank wird oder zu alt ist, müssen die Töchter an die Arbeit. Seit Jahren engagiert sich die Diözese Tezpur für die Familien der Teepflücker im nordindischen Assam und sieht sich dabei mit enormen Widerständen konfrontiert: Mit Plantagenbesitzern, die die Armut der Familien ausnutzen, dem Analphabetismus, der die Ohnmacht der Menschen zementiert, und mit rücksichtslosen Menschenhändlern, die junge Leute unter falschen Versprechungen in die Großstädte des Südens verfrachten. Mit Alphabetisierungskursen, Bildungsprogrammen und einer eigenen Teefabrik stemmt sich Bischof Toppo gegen das Unrecht. „Abwarten und Tee trinken“ heißt es in einem deutschen Sprichwort. In Assam aber gilt es, jetzt zu handeln.



Nach der Ernte dient das Geäst als Brennholz.

Wie Sie fair gehandelten Tee aus Assam im missio Shop bestellen können, finden Sie auf der Rückseite des missio magazins.



LESERBRIEFE

Thema Umweltschutz, 4/19

Jahrzehntlang haben wir uns für die Mission eingesetzt. Nur durch die Liebe zu den Mitmenschen liebe ich Gott. Aber alle Hilfe ist vergebens, wenn Teile der Industrie unsere Erde zerstören. Ganze Kontinente werden unbewohnbar, giftige Wüste. Dass das auch bei uns Auswirkungen hat, dürfte jedem Menschen klar sein. Wohin mit den Menschen dort? Sollen Menschen, Tiere und Pflanzen sich in Luft auflösen? In der Schöpfungsgeschichte heißt es nicht: „Macht euch die Erde untertan!“, sondern: „Kümmert euch um die Erde!“ Es gibt nur eine einzige Lösung: Zurück zur Achtung von Mensch und Natur. Sonst wird das alles auch uns treffen! ● *Ingeborg von Wenczowski, Pöttmes*

Vorgestern, als die Temperaturen bei uns weit über 30 Grad lagen, wollte ich etwas Leichtes zum Essen zubereiten. Ich dachte an Salat aus grünen Bohnen. Ich ging zum lokalen Supermarkt und suchte in der Gemüseabteilung. Und siehe da: Es wurden zwei Sorten grüner Bohnen angeboten, die einen aus Marokko, die anderen aus Kenia! Ich nahm daher tiefgefrorene Bohnen und sprach auch den Einkäufer des Marktes auf das Problem der umweltbelastenden langen Transportwege an. Heute wollte ich Himbeeren kaufen, weil im eigenen kleinen Garten nur wenige reifen. Wieder ging ich zum Markt. Wegen der schlechten Erfahrung mit den grünen Bohnen schaute ich auf der Verpackung nach dem Herkunftsland. Groß war mein Erstaunen: die einen Himbeeren kamen aus Polen, die anderen aus Marokko! Nicht nur, dass die weiten, völlig unnötigen Transportwege schlecht für die Umwelt sind, die Bewohner

Afrikas brauchen das kostbare Gut Wasser dringend für die eigene Bevölkerung, statt es für die Bewässerung von grünen Bohnen und Himbeeren für uns Europäer zu verschwenden. Ich bin keine Umweltaktivistin, sondern eine einfache Kirchgängerin, aber ich glaube, die Bewahrung der Schöpfung liegt uns allen am Herzen. Und hier kann jeder Einzelne etwas tun – im Alltag. ●

Dr. Friederike Vogl, Garching bei München

In den Entwicklungsländern haben fast schon drei Milliarden Menschen keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser, das ist auch die Hauptursache für Krankheiten und Todesfälle (hohe Kindersterblichkeit). Was bei uns zum täglichen Leben gehört, das ist in vielen Entwicklungsländern der pure Luxus! Mit dem Klimawandel werden auch wir in naher Zukunft Wasserknappheit haben, und ein Gefühl dafür bekommen, wie schlecht es den Menschen in den Entwicklungsländern geht. ● *Klaus P. Jaworek, Büchenbach*

missio magazin allgemein

Den Photographen Herrn Jörg Böhling und Herrn Fritz Stark ein großes Lob für ihre Afrika-Bilder. Bravo. Ausgezeichnet. ●

Klaus Ehegartner (früher Buchhändler), München

Die Redaktion freut sich über Anregungen, Kritik und Beiträge, behält sich jedoch vor, die Zuschriften und Leserbriefe zu kürzen.

Adresse: missio magazin

Pettenkofersstraße 26-28

80336 München, Telefax 089/5162-618,

redaktion@missio.de

Die Lösung aus missio magazin 4/19 lautet: MONSTRANZ

Die fünf Gewinner je eines **Bildbands Äthiopien** sind:

Herbert Sedlmair, Buchloe

Tobias Kirchmaier, Legau

Walter Zeleny, Neustadt / Aisch

Christiane Regenbrecht, Freising

Brigitta Schnell, Neuhof-Giesel

Herzlichen Glückwunsch!

Auch dieses Mal sollten Sie unbedingt wieder mitmachen! Einfach richtige Lösung auf eine frankierte Postkarte schreiben und per Post an folgende Adresse schicken (Einsendungen per E-Mail sind leider nicht möglich):

missio magazin München

Kennwort: Gut gedacht!

Pettenkofersstraße 26-28

80336 München

Einsendeschluss ist der 15.09.2019

Wir wünschen allen Rätselfreunden viel Glück!

RECHTSTEXT: Die Gewinner werden unter allen richtigen Einsendungen ausgelost und schriftlich benachrichtigt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Mitarbeiter des Internationalen Katholischen Missionswerks K.d.ö.R. und deren Angehörige können nicht teilnehmen, eine Barauszahlung der Preise ist nicht möglich. Einsendeschluss ist der 15.09.2019, es gilt das Datum des Poststempels. Alle eingesandten Namen und Adressen werden vertraulich behandelt und nicht an Dritte weitergegeben. Die Auflösung des Rätsels erscheint im missio magazin 6/19.

Dieser Ausgabe liegt eine Broschüre von missio bei.

IMPRESSUM

missio magazin
Das Magazin des Internationalen
Katholischen Missionswerks
Körperschaft Öffentlichen Rechts
Pettenkofersstraße 26-28
80336 München

Redaktion: Barbara Brustlein
(Chefredaktion, verantwortlich),
Christian Selbherr, Steffi Seyferth,
Sophie Kratzer
Bettina Klubach (Redaktionsassistentin)
Art Direktion/Layout: Evelyne Gum
Lithographie: Dieter Peinkofer
Druck: Heckel GmbH, Nürnberg

Redaktionsschluss: 18.07.2019
Erscheinungstermin: 16.08.2019

Anschrift der Redaktion:
missio magazin
Pettenkofersstraße 26,
80336 München
Telefon 089-51 62-0,
Fax 089-51 62-618
E-Mail: missiomagazin@missio.de
www.missiomagazin.de

Anzeigen:
Kölnerverlagsagentur Andrea Iven
Kemperbachstr. 53, 51069 Köln

Erscheinungsweise: sechsmal jährlich.
Mitglieder von missio erhalten das
missio magazin kostenlos. Der Mitglieds-
beitrag beträgt im Jahr 10,- Euro.

Spendenkonto Liga Bank
IBAN: DE96750903000800080004
BIC: GENODEF1M05

Das missio magazin wird auf umwelt-
freundlichem, chlorfrei gebleichtem
Papier gedruckt.

**Datenschutz:**

Falls Sie der weiteren Verwendung Ihrer Adresse durch missio München nicht zustimmen oder sie einschränken möchten, dann senden Sie uns eine E-Mail an auskunftsrecht@missio.de. Weitere Hinweise zum Datenschutz finden Sie unter www.missio.com/datenschutzzerklärung

**Das nächste missio magazin
erscheint am 18. Oktober 2019**



Auf ein Wort mit dem Papst (v. oben): Ordensschwestern aus Kenia, Besucher des Bennofestes in München und des Willibaldfestes in Eichstätt.



Was ist deine Mission?

UM WELTWEIT neues Bewusstsein für das Thema „Mission“ zu schaffen, hat Papst Franziskus unter dem Leitwort „Getauft und gesandt: die Kirche Christi missionarisch in der Welt“ für Oktober dieses Jahres einen außerordentlichen Monat der Weltmission ausgerufen. Zu diesem Anlass haben die Päpstlichen Missionswerke die weltweite Aktion #mymission ins Leben gerufen. Christinnen und Christen rund um den Globus sind aufgefordert, in sozialen Medien, im Gottesdienst oder im öffentlichen Raum ein Zeichen zu setzen und ihre Mission unter dem Hashtag mymission mit anderen zu teilen.

Das kann ganz unterschiedlich aussehen: Für die einen ist es beispielsweise Mission, als großer Bruder für seine Geschwister da zu sein, für die anderen, sich um ein krankes Familienmitglied zu kümmern, sich für benachteiligte Mitmenschen einzusetzen oder einen möglichst kleinen ökologischen Fußabdruck zu hinterlassen. Auf Pfarr- und Sommerfesten können Sie am missio-Stand Papst Franziskus in Form eines lebensgroßen Aufstellers aus Pappe begegnen und auf Aktionskarten Ihr Zeugnis, Ihre Mission abgeben.

Außerdem können Sie in den sozialen Medien aktiv werden: Laden Sie die #mymission is...-Vorlage auf der missio-Homepage herunter und erzählen Sie von Ihrer Mission. Machen Sie ein Foto von sich mit dem #mymission-Statement. Laden Sie das Foto auf Ihrem Social-Media-Account hoch und erwähnen Sie missio in Ihrem Beitrag – oder posten Sie Ihr Bild auf unserer Facebook-Seite und schreiben Sie einen Text mit dem Hashtag #mymission dazu. So erscheint der Post auf unserer Social Wall. ●



Von oben: Der Eichstätter Bischof Gregor Maria Hanke auf dem Willibaldfest, der indische Jesuitenpater Michael Amaladoss und Besucher des Bennofestes, u.a. Weihbischof Rupert Graf zu Stolberg



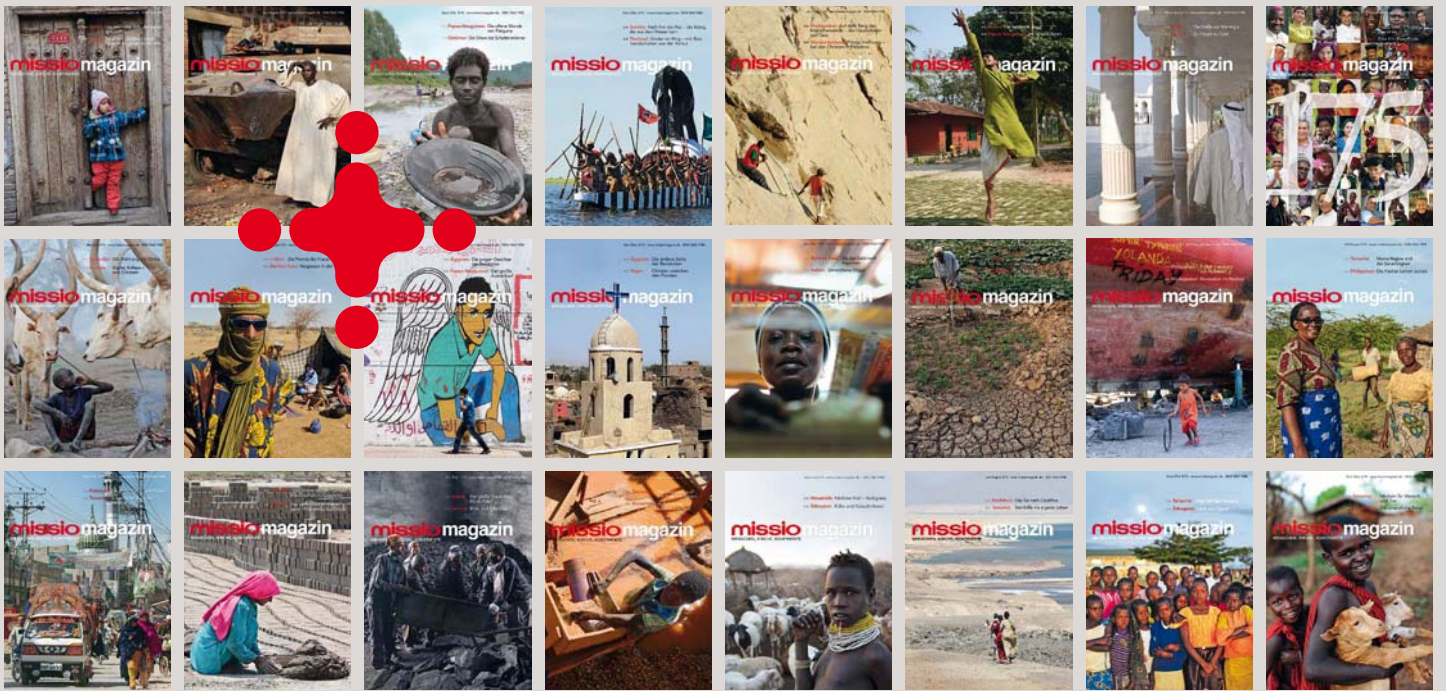
Fotos: missio

missio



**Lesen Sie uns.
Empfehlen Sie uns weiter.
Bleiben Sie uns treu.**

**13 Jahre missio magazin!
13 Jahre fundierte Informationen und beeindruckende
Reportagen aus Afrika, Asien und dem Pazifik.
Interessiert? ***



*** Rufen Sie uns an: 089 / 51 62 - 611 oder schreiben Sie uns eine E-Mail an redaktion@missio.de**

Originaltee aus der Teefabrik der Diözese Tezpur, Indien

Mit Alphabetisierungskursen, Bildungsprogrammen und einer eigenen Teefabrik unterstützt die Diözese die Teebauern und ihre Familien und schützt sie so vor der Ausbeutung durch skrupellose Plantagenbesitzer.



„12 000 Menschen profitieren von unserer Fabrik. Sie bauen die Teepflanzen an und wir kaufen ihnen die Ernte ab.“

Michael Akasius Toppo, Bischof von Tezpur (Indien)

Grüner Tee 100 g
Beste Qualität Blatt-Tee
Bestell-Nr. 1393, 5,99 Euro



Assam Tee 250 g
Bestell-Nr. 1394, 9,99 Euro



HIERMIT BESTELLE ICH

- Grüner Tee, Beste Qualität Blatt-Tee, 100 g** Best. Nr. 1393 Euro 5,99 *
- Assam Tee 250 g** Best. Nr. 1394 Euro 9,99 *

* Lieferung solange der Vorrat reicht. Ihr Anteil für Porto und Verpackung beträgt pro Bestellung pauschal 5,90 Euro (bei Lieferung innerhalb Deutschlands). Ohne Deko. Die Verpackung kann von der Abbildung abweichen.

Name, Vorname

Straße

PLZ, Ort

Datum, Unterschrift

Bestelladresse: missio Shop und Service GmbH
Postfach 201442 · 80014 München · info@missio-shop.de
Bestell-Telefon: 089/5162-620 · Bestell-Fax: 089/5162-626 · www.missio-shop.de

missio SHOP